

Spielarten der Sozialökonomik:
Joseph A. Schumpeter und Max Weber*

Noch ist nicht zu erkennen, ob die mancherorts prophezeite Renaissance des Wirtschaftstheoretikers Joseph Alois Schumpeter heraufdämmern wird. Unbestritten ist jedoch sein Rang und Ruhm als Interpret und Historiker der sozialwissenschaftlichen Überlieferung. Seine nachgelassene »History of Economic Analysis«¹ hat Licht und Schatten verteilt, Reputationen erhöht und angefochten, Urteile ausgesprochen, an denen sich seit drei Jahrzehnten die Geister scheiden. Er war ein Köhner der biographischen Skizze, ein Virtuose des akademischen Nekrologs, den er verstand als Würdigung im buchstäblichen Sinne des Zumessens geistiger Dignität, ohne daß doch des begründeten Einspruchs gegen fragwürdige Partien eines *oeuvre* entraten werden müßte. In der ökonomischen Theorie aus Vergangenheit und Gegenwart Lebendiges von Totem zu sondern, war eine der wichtigsten Aufgaben, die Schumpeter sich stellte.

Ihr die letzten Lebensjahre fast ausschließlich zu widmen, war wohl auch ein Eingeständnis, daß seiner großen kreativen Leistung, der »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung«, die der Achtundzwanzigjährige 1911 veröffentlicht hatte,² kein ebenbürtiges theoretisches Spätwerk folgen würde; John Maynard Keynes hatte 1936 mit seiner »General Theory of Employment, Interest and Money« das ökonomische Denken in Bahnen gelenkt, gegen die der Erbe der Vorkriegstheorie unzeitgemäß und erfolglos aufbegehrte. Aber es darf nicht übersehen werden, daß Schumpeter schon von seinen frühesten Schriften an unablässig auf die Lehrtradition reflektierte. Seine eigene theoretische Arbeit blieb eingetaucht in die Atmosphäre immerwährend wacher Kritik.

Max Weber hatte die interpretatorische Begabung des jungen Grazer Professors früh erkannt und ihm das Kapitel über »Epochen der Dogmen und Metho-

* Nach Abschluß des Manuskripts erschien *Randall Collins, Weberian Sociological Theory*, Cambridge 1986, dessen bemerkenswertes Kapitel »Weber and Schumpeter: toward a general sociology of capitalism« (S. 117-142) nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

1 *Joseph A. Schumpeter, History of Economic Analysis*. Edited from Manuscript by Elizabeth Boody Schumpeter, London 1954. Nach seiner Übersiedlung in die USA veröffentlichte Schumpeter seine Arbeiten fast ausschließlich in englischer Sprache. Im folgenden werden die jeweiligen Originalausgaben zitiert.

2 *Joseph A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, Leipzig 1911 (fortan zitiert nach der 6. Auflage, Berlin 1964).

dingeschichte« für den ersten Band des »Grundrisses der Sozialökonomik« übertragen, der dann 1914 erschien.³ Schon hier sind die Wertungen angelegt, von denen Schumpeter nicht mehr ablassen, ja, die er später noch deutlicher akzentuieren sollte. Schumpeter sieht die Entwicklung der ökonomischen Theorie als einen im großen und ganzen kumulativen Erkenntnisfortschritt. Adam Smith und seine Nachfolger schufen ein um den Kern der Verteilungslehre angeordnetes System; David Ricardo begründete eine spezifisch ökonomische Denkweise, der die philosophischen und politischen Ansichten ihrer Praktiker äußerlich blieben und der das Prinzip der Werturteilsfreiheit, das vor allem Nassau W. Senior formulierte, inbegriffen war.⁴ John Stuart Mill zog dann die Summe aus dem klassischen System, ohne ihm wesentlich Neues hinzuzufügen, während Marx es zu einem universalen Gebäude ausweitete, das freilich nur in der sozialistischen Tradition – und dort in politisch tendenziöser Vergrößerung – überlebte. In England begann der Verfall der Klassik schon mit gewissen Zurücknahmen, zu denen Mill sich gezwungen sah; in Frankreich geriet die Ökonomie unter den schädlichen Einfluß Comtes; in Deutschland hatte man das klassische System ohnehin in seiner Ganzheit und Größe nie verstanden. Scharfsinnige Einzelgänger wie von Thünen und Cournot blieben zu Lebzeiten ohne Wirkung. Das dritte Quartal des 19. Jahrhunderts war in Schumpeters Sicht gekennzeichnet durch ein universales Absinken des ökonomischen Reflexionsniveaus. Nirgends war der Tiefstand sichtbarer als in Deutschland: »Die theoretische Ökonomie hatte in Deutschland nie festen Fuß gefaßt, war nie weiteren Kreisen in Fleisch und Blut übergegangen. Sie war ein fremdes, außerdem von keineswegs besonders geschickten Händen verpflanztes Gewächs... So wandte man sich von ihr ab und den historisch geformten neuen Männern zu. Man machte im historischen Kreis kaum einen Versuch, in sie einzudringen oder sie zu reformieren, sondern legte sie ad acta mit einem allgemein gehaltenen Todesurteil. Für die nächste Generation gehörte gründliche theoretische Bildung gar nicht mehr zu den Voraussetzungen selbständiger Teilnahme an der Arbeit unserer Disziplin und theoretische Werke erfuhren kaum Beachtung mehr.«⁵

In den frühen 1870er Jahren vollzog sich unabhängig voneinander in den Arbeiten von William Stanley Jevons in England, Carl Menger in Österreich und Léon Walras in der Schweiz ein Paradigma-Wechsel des ökonomischen Denkens. Es handelte sich nicht um eine korrigierende Weiterführung der Klassik, sondern um deren dialektische Aufhebung, denn nun entstand »eine Gesamtauffassung des Wirtschaftsprozesses... , der gegenüber die klassische Theorie nur die Bedeutung einer einseitigen Hervorhebung spezieller Fälle hat.«⁶ Die neue Lehre erhob den Anspruch, das überzeitliche Wesen des Wirtschaftsprozesses

entdeckt zu haben, das sie in den Gesetzen der Preisbildung erkannte. Diese erschlossen sich durch die Anwendung von Marginalüberlegungen auf als allgemeingültig postulierte Regelmäßigkeiten des Verhaltens der Wirtschaftssubjekte. Der Begriff des Wertes wurde von dem der Arbeit gelöst und mit dem Konzept des subjektiven Nutzens verbunden. Vom Zentrum einer auf das Prinzip des Grenznutzens gegründeten Analyse von Tauschvorgängen her ließ sich schließlich der gesamte Wirtschaftsprozeß – unter der vorausgesetzten Annahme, daß er sich im statischen Gleichgewicht befinde oder diesem zustrebe – einheitlich erfassen, wie dies Walras als erstem gelungen war. Für den Schumpeter von 1914 war damit ein in Grenzbereichen, etwa der Zinstheorie, noch unvollendetes, im Kern jedoch nicht länger bestreitbares Fundament der Wirtschaftstheorie gelegt, hinter das nur dilettantischer Unverstand zurückzugehen wagte.⁷

Als Schüler Eugen von Böhm-Bawerks und Friedrich von Wiesers, der beiden Häupter der österreichischen Richtung nach dem Rückzug Mengers vom Lehramt im Jahre 1903, zugleich als genauer Kenner der Theorieentwicklung im angelsächsischen (Marshall, Clark, Fisher) wie im romanischen (Walras, Pareto) Raum steht Schumpeter seit seiner ersten Veröffentlichung (1905) auf dem Boden der Neoklassik, die für ihn *die* Wirtschaftstheorie schlechthin ist. Die deutsche Theoriediskussion ist damit für ihn weithin irrelevant: Habe die ältere historische Schule ein leichtes Spiel mit der englischen Klassik gehabt, insofern sie deren vulgäre Degenerationsformen zur Zielscheibe nahm – damit, wie Schumpeter sich bildlich ausdrückt, eine Festung erstürmend, »deren Besatzung aus lauter Invaliden bestand«⁸ – aber es nicht vermocht, kritisch die Höhe der Ricardianischen Theorie zu gewinnen, so erklärten sich die Einwände der jüngeren historischen Schule gegen die neue neoklassische Theorie aus verständnislosem Ressentiment, das wiederum teilweise auf die wissenschaftssoziologischen Umstände der Etablierung einer akademischen Nationalökonomie in Deutschland zurückzuführen sei.⁹ Schumpeter sieht mithin die deutsche Kritik an den beiden höchsten Formen ökonomischen Denkens, dem klassischen System und der Grenznutzentheorie, als Ausdruck parochialer Rückständigkeit und nicht als theoretisch diskussionswürdige Alternative. Auf der anderen Seite hält er den Methodenstreit zwischen Menger und Schmoller für »substantially a history of wasted energies, which could have been put to better use.«¹⁰ Es sei allein um Methoden gegangen, ohne daß die Grundfragen der Theorie überhaupt berührt worden wären.¹¹ Mengers überscharfe Attacke von 1884 sei zwar von der be-

³ Joseph A. Schumpeter, Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, in: Grundriß der Sozialökonomik, I. Abteilung, 1. Teil, 2. Aufl. Tübingen 1924, S. 19–124.

⁴ Ebd., S. 60f.

⁵ Ebd., S. 103.

⁶ Ebd., S. 121.

⁷ Ebd., S. 124.

⁸ Joseph A. Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908.

⁹ Schumpeter, Epochen, S. 101ff.; ders., History, S. 800ff.

¹⁰ Ebd., S. 814; auch schon ders., Das Wesen, S. vii, ix; ders., Epochen, S. 106ff.

¹¹ Ebd., S. 107.

rechtigten pädagogischen Absicht geleitet gewesen, den Deutschen Respekt vor der Theorie *überhaupt* beizubringen,¹² doch habe der Zivist bald eine aus der Sache selber nicht mehr zu erklärende Eigendynamik gewonnen und sei abgeglitten in einen »Kampf zwischen Leuten verschiedenen geistigen Habitus, die um Luftraum oder Herrschaft stritten«.¹³

Schumpeter, der Zögling der österreichischen Schule, hat Mengers Versuch, der historischen Nationalökonomie grundsätzlich ihre Existenzberechtigung abzuspochen, stets aufs Schärfste mißbilligt. Einzelnen monographischen Arbeiten aus der historischen Schule, etwa denen des auch von Max Weber hochgeschätzten Georg Friedrich Knapp, hat er höchstes Lob gespendet¹⁴ und Schmoller selber seine Hochachtung nie versagt; sein großer Essay »Gustav von Schmoller und die Probleme von heute«¹⁵ gehört zu den wohlmeinendsten und eindringlichsten Deutungen, die das Werk des Altmeisters je erfahren hat. Die Alternative »Theorie *oder* Geschichte« war ihm ein kleinliches und unsinniges Scheinproblem, das, wenn man es ernsthaft ausföchte, zu einem verhängnisvollen Verlust an Erkenntnischancen führen würde. Der Streiter für die reine Theorie ist zeitlebens und mit einer Beharrlichkeit, wie wir sie nur noch bei Max Weber finden, ein Anwalt und Praktiker einer historischen Sozialwissenschaft gewesen, einer solchen obendrein, die den fortgeschrittenen Formen ökonomischer Analyse nicht nur Lippenbekenntnisse darbringt, sondern sich ihnen mit völliger technischer Beherrschung ihres Instrumentariums auf eigenem Gelände stellt.

Das Verhältnis von Theorie und Geschichte bildet ein Grundthema in Schumpeters dogmenhistorischem Werk. Karl Marx und Marie Esprit Léon Walras sind die vornehmsten Heiligen in seinem ökonomischen Kalender: der Verfasser des »Kapital« als der Vollender und Totengräber der klassischen Lehre, als der visionäre Baumeister eines Systems, dessen Größe sein Scheitern überdauert, als der erste Ökonom vornehmsten Ranges »to see and to teach systematically how economic theory may be turned into historical analysis and how the historical narrative may be turned into *histoire raisonnée*«;¹⁶ der Lausanner Denker auf der anderen Seite als der Begründer einer exakten und sich – im Unterschied zu den Österreichern – mathematisch ausdrückenden Wissenschaft von der Wirtschaft, einer am Systemkonzept orientierten *théorie pure*, die »zum ersten Mal in der

Geschichte unserer Wissenschaft die reine Logik der Interdependenz ökonomischer Quantitäten wirksam umfaßte«.¹⁷ Nicht Marx und Weber also, sondern Marx und Walras.

Die Wertschätzung eines jeden von ihnen für sich genommen war vor 1914 nicht unbedingt originell, die Verbindung beider war es durchaus. Von Walras bezog Schumpeter zum einen die Idee, daß es möglich sei, über die Analyse individueller Tauschvorgänge hinaus den Gesamtzusammenhang eines Wirtschaftssystems unter Zurückführung auf *ein* fundamentales Prinzip, nämlich das des allgemeinen Gleichgewichts, formal darzustellen.¹⁸ Dies war den österreichischen Ökonomen in ähnlicher Vollendung nicht gelungen, und so war denn auch Schumpeters Erstlingswerk »Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie« (1908), das weitgehend auf Walras' Gedanken fußt, vor allem zur Belehrung der österreichischen Orthodoxie geschrieben.¹⁹ Zum anderen fand er bei Walras in höchster Form eine Lehre von der wirtschaftlichen Statik, die er zum Ausgangspunkt für seinen eigenen originellen Beitrag, die Theorie der wirtschaftlichen Dynamik, nehmen konnte. Es kann nicht deutlich genug betont werden, daß Schumpeter diese Theorie, die ihn berühmt machte und die heute von allen Teilen seines Werkes das stärkste Interesse auch der *Wirtschaftshistoriker* findet,²⁰ aus der Fragestellung und teilweise mit dem Instrumentarium der Gleichgewichtslehre entwickelte, keineswegs in Auseinandersetzung mit der deutschen Historischen Schule, sei es mit deren älteren Stufentheorien, sei es mit der Sombartschen Interpretation des kapitalistischen Prozesses – auch nicht mit Max Webers Protestantismusthese. Viel wichtiger war ihm der Bezug auf Karl Marx.

Das Marxsche Werk kannte Schumpeter wie kaum ein anderer seiner bürgerlichen Zeitgenossen. Er kannte es aus erster Hand und ist daher weniger als andere den Mißverständnissen erlegen, die sich aus der Rezeption auf dem Umweg über vulgärmarxistisches Traktatschrifttum ergaben. Pauschal gesagt, waren ihm – wie auch Weber – Marx' Fragen wichtiger als dessen Antworten. Vor allem faszinierte ihn die darstellerische Kraft, mit der Marx die *Dynamik* der kapitalistischen Entwicklung beschworen hatte.²¹ Man könnte sagen, daß Schumpeter eine Marxsche Problemstellung unter Verwendung bestimmter Marxscher Einzelgedanken – auch Marx sah die für Schumpeter ausschlagge-

12 *Joseph A. Schumpeter*, Carl Menger [1921], in: *ders.*, Dogmengeschichtliche und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 118–127, hier, S. 125 f.

13 *Schumpeter*, Epochen, S. 106.

14 *Schumpeter*, History, S. 811, Anm. 6. Vgl. auch *ders.*, Ten Great Economists. From Marx to Keynes, London 1952, S. 295–297.

15 *Joseph A. Schumpeter*, Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute [1926], in: *ders.*, Dogmengeschichtliche und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 148–199.

16 *Joseph A. Schumpeter*, Capitalism, Socialism and Democracy, London 1942 (fortan zitiert nach der 3. Auflage, London 1950).

17 *Schumpeter*, Theorie, S. XXI (Vorwort zur japanischen Ausgabe von 1937).

18 *Joseph A. Schumpeter*, Marie Esprit Léon Walras [1910], in: *ders.*, Dogmengeschichtliche und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 1–6, hier S. 3. Vgl. auch *ders.*, Das Wesen, S. 117 ff.

19 Vgl. *Erich Schneider*, Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonomens, Tübingen 1970, S. 15 ff.

20 *Gerd Hardach*, Joseph Alois Schumpeter, in: *Hans-Ulrich Wehler* (Hrsg.), Deutsche Historiker, Bd. 6, Göttingen 1980, S. 55–68, hier S. 68.

21 *Schumpeter*, Capitalism, S. 32.

bende Bedeutung von Innovation und Konkurrenz – mit den Mitteln von Walras' Gleichgewichtslehre zu lösen suchte. Bot das Marxsche Systemprogramm einer historischen Sozialwissenschaft gleichsam die Form, so wurde sie mit nichtmarxistischem Theoriematerial ausgegossen.

Auch Schumpeters soziologische Arbeiten sind vor dem Hintergrund Marxscher Vorgaben entworfen worden, sowohl die Theorie des Imperialismus als auch die Auffassung von den sozialen Klassen. Vor allem ist die berühmte These vom unvermeidlichen Ende des Kapitalismus aus »Capitalism, Socialism and Democracy« eine direkte Antwort auf Marx' im Ergebnis ähnliche, aber ganz anders begründete Zusammenbruchsprognose. Schumpeter hat, ähnlich wie später Louis Althusser, den »wissenschaftlichen« Marx von seinen »philosophischen« Schlacken zu reinigen versucht. Die Ablehnung eines solchen Versuchs, etwa bei Lukács, Korsch und Gramsci, scheint er nicht zur Kenntnis genommen zu haben. Er hat Marx entpolitisiert und ihn dadurch seinen sozialistischen Anhängern entwinden wollen. Trotzdem geschah dies nicht, um die Statur des Gegners zu schmälern. Im Gegenteil. Es sollte »the cold metal of economic theory«²² freigelegt und nach den strengsten Kriterien rein wissenschaftlicher Analyse getestet werden. Kaum eines der einzelnen Theoriestücke wurde letztlich für rostfrei befunden, ohne daß dies indessen den eisernen Rahmen des Systems zum Einsturz gebracht hätte. Schumpeter stimmte weitgehend mit der Kritik seines Lehrers Eugen von Böhm-Bawerk an der Arbeitswertlehre von Ricardo und Marx überein, aber er sah, daß der Kritiker damit keineswegs, wie er selber und viele seiner Anhänger meinten, den Eckstein des Gebäudes zertrümmert hatte. Nicht ohne Pikanterie stellte er in seinem Nachruf auf Böhm-Bawerk dessen Werk in die Nähe desjenigen des großen Antipoden und verband damit eine versteckte Spitze gegen Böhm-Bawerks berühmte Marx-Kritik: Beide »schufen etwas, dessen Größe am besten darin zum Ausdruck kommt, daß kein Gegenargument, auch wenn es in seinem konkreten Angriffspunkt noch so erfolgreich wäre, der Bedeutung des Ganzen Eintrag tun könnte.«²³ Daß das Ganze mehr sei als die Summe seiner Teile;²⁴ dies hat Schumpeter auch dann noch behauptet, als derlei unter das Verdikt »falscher Prophetie« gefallen war.

Obwohl in nahezu allen seinen Einzelstücken mindestens fragwürdig und meist widerlegt, verkörperte das Marxsche Werk für Schumpeter das unentbehrliche Gegenstück zu Walras' präzisen Forschungen: hier die reine Theorie in ihrer gleichsam stofflosen Essenz, dort die umfassende ökonomisch-soziologisch-historische Vision. Beide verbindet eine Ökonomie und Eleganz der analytischen Mittel, der es gelingt, noch die Verzweigungen des jeweiligen Systems

22 Ebd., S. 21.

23 Joseph A. Schumpeter, Das wissenschaftliche Lebenswerk Eugen von Böhm-Bawerks [1914], in: *ders.*, Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 7–81, hier S. 24. Vgl. auch *ders.*, History, S. 846; *ders.*, Capitalism, S. 20.

24 Ebd., S. 45.

auf letzte Ursachen oder einfache Grundprinzipien zurückzuführen. Schumpeter war kein dogmatischer Anhänger monokausaler Erklärung, aber er wußte, daß Einfachheit, Erklärungskraft und logische Stringenz *gemeinsam* die Qualitätskriterien für sozialwissenschaftliche Theorien bilden. Hatte nicht das Schicksal der klassischen Lehre nach Ricardo gezeigt, daß all die später *ad hoc* angestückten Zusatztheoreme das schlichte Gebäude der Klassiker schließlich zum Einsturz gebracht hatten? Wie François Perroux richtig gesehen hat, schrieb Schumpeter in einem »esprit unificateur et non éclectique«.²⁵ Die reine Theorie der Tauschvorgänge und die historisch-soziologische Theorie der kapitalistischen Entwicklung sollten nicht additiv, sondern integrativ miteinander verbunden werden. Sowohl Walras und einige andere Vertreter der neuen Lehre als auch der große und einzige Karl Marx, dessen »analysis conveys not only richer meaning of what all economic analysis describes but embraces a much broader field«,²⁶ hatten Maßstäbe für theoretische Verfeinerung gesetzt, hinter welche die neue Synthese nicht zurückfallen durfte. Schumpeter selber hat eine solche Synthese nicht zu Wege gebracht. Auch er ist kein »bürgerlicher Marx« geworden. Die Idee einer großen Zusammenschau liegt aber seinem Wissenschaftsprogramm zugrunde, und dieses Programm hat die Perspektive gerichtet, in der er Max Weber sah.

Joseph Schumpeter war neunzehn Jahre jünger als Max Weber, und er hat ihn um dreißig Jahre überlebt; ihre literarische Zeitgenossenschaft beschränkt sich auf die fünfzehn Jahre, die Schumpeters ersten Aufsatz von Webers Tod trennen. Schumpeter kannte Weber persönlich, aber er blieb, fernab in Graz und seit 1918 in Wien lebend, allein schon räumlich dem Heidelberger Zirkel fern.²⁷ Seit Band 44 (1917/18) des *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* gehörte er neben Weber, Sombart und Edgar Jaffé zu dessen Herausgeberkollegium; er blieb sein Mitglied bis zum letzten Band im Jahre 1933 und verkörperte damit institutionell die Webersche Tradition, auch wenn die Redaktionsarbeit zunehmend in die fähigen Hände Emil Lederers überging. War Schumpeter nicht der berufene Apostel der Weberschen Sozialökonomik? War er es nicht, der Webers »Speer«,

25 François Perroux, La Pensée économique de Joseph Schumpeter: les dynamiques du capitalisme, Genf 1965, S. 179. Martin Kessler, The Synthetic Vision of Joseph Schumpeter, in: *Review of Politics* 23 (1961), S. 334–355, hält leider nicht, was der Titel verspricht.

26 Schumpeter, Capitalism, S. 46.

27 Von temperamentvollen Aussprachen zwischen Max Weber und Schumpeter 1918 und 1919 in Wien berichten Felix Somary, Erinnerungen aus meinem Leben, 4. Aufl. Zürich 1959, S. 170–172, und Walther Tritzsch, Ein Gespräch Joseph Schumpeters mit Max Weber, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 198 vom 27. Aug. 1955. Ausführlicher *ders.*, Schumpeter avant 1925 – livré au hasard de ma mémoire, in: *Economie appliquée* 6 (1953), S. 614–620. Tritzsch neigt dabei zu einer geradezu »idealtypischen« Pointierung des Gegensatzes zwischen »le plus ironique des grands seigneurs et le plus véhément des prophètes« (S. 615).

um an die berühmte Anekdote mit Theodor Mommsen zu erinnern,²⁸ hätte aufnehmen sollen? Sah man ihn nicht als »Weber's greatest successor in the role of an economic sociologist«?²⁹ Warum waren es dann Marx und Walras und allenfalls noch Böhm-Bawerk und Pareto, die in Schumpeters Pantheon die Plätze der Obergötter einnahmen – nicht aber Max Weber? Warum das, was man angesichts einer handvoll knapper Erwähnungen in Schumpeters ausgedehntem Werk nur als eine erstaunliche Unter-Rezeption Webers bezeichnen kann?

Es steht außer Frage, daß Schumpeter dem Älteren persönliche Hochachtung, ja Verehrung entgegengebracht hat. Der Nachruf,³⁰ der einzige längere Kommentar Schumpeters zu Weber überhaupt, ist wie kein anderer der dogmenhistorischen und biographischen Aufsätze die Feier einer Persönlichkeit. »Er war der Lebende unter den Schatten«. So grandios beginnt es, und so grandios geht es fort. »Glanz«, »Kraft«, »Mut«, »Offenheit«, »Pflichtgefühl«, »leidenschaftlicher Erkenntnistrieb«³¹ zeichneten den aus, der mehr war als ein Stubengelehrter: »eine lebendige Macht im deutschen Geistesleben«,³² ein »geistiger Führer«, ein »Gestalter und Beherrscher von geistigen Strömungen«.³³ Keine andere von Schumpeters biographischen Studien ist so frei von Einspruch wie diese.

Schon früh hatte Schumpeter Webers Position in der Werturteilsfrage rückhaltlos gebilligt.³⁴ Die Sache selber sei schon den englischen Klassikern geläufig gewesen, aber es habe eines Max Weber bedurft, um den obskurantistischen deutschen Ökonomen die Einsicht aufzuzwingen, »daß es nicht Sache der Wissenschaft sein könne, uns zu sagen, was sein und geschehen solle«.³⁵ Auch später ist Schumpeter nie von dieser Auffassung abgewichen. Gleichwohl erkennt er die Komplexität Webers, achtet er den »Schwanenritter mit der silbernen moralischen Rüstung«,³⁶ so wie er sich, trotz aller Ablehnung in der Sache, zu Marx, »dem Propheten«,³⁷ als Gestalt eigentümlich hingezogen fühlte. Überwindung der Grenzen des bloßen Fachmenschentums und geistiges Charisma, verbunden mit Reflexionsvermögen höchsten Grades und, wie es von Weber heißt, der »Beherrschung gewaltiger Heere von konkreten Fakten«³⁸ – dies zeichnete in

28 Lebensbild I, S. 121.

29 H. Stuart Hughes, *Consciousness and Society. The Reorientation of European Social Thought 1890–1930*, London 1959, S. 314.

30 Joseph A. Schumpeter, *Max Webers Werk* [1920], in: ders., *Dogmengeschichtliche und biographische Aufsätze*, S. 108–117.

31 Ebd., S. 109–115. 32 Ebd., S. 117. 33 Ebd., S. 110.

34 Schumpeter, *Das Wesen*, S. 78 f. und S. 91; ders., *Wie studiert man Sozialwissenschaft?* [1915], in: ders., *Aufsätze zur ökonomischen Theorie*, Tübingen 1952, S. 555–565, hier S. 555 und S. 559.

35 Schumpeter, *Max Webers Werk*, S. 110.

36 Ebd.

37 Schumpeter, *Capitalism*, S. 5–8.

38 Schumpeter, *Max Webers Werk*, S. 115.

Schumpeters Augen Marx und Weber gleichermaßen aus und hob sie über die Stumpfheit ihrer bieder-bürgerlichen Zeitgenossen ebenso empor, wie es sie von flachen Schwärmern unterschied.

Webers große wissenschaftliche Leistung lag für Schumpeter auf dem Gebiet der soziologischen Geschichtsbetrachtung, wo die Studien zur protestantischen Ethik und zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen nicht nur als »die besten soziologischen Leistungen Deutschlands« hervorragten, sondern schlechthin als »die größten Versuche auf dem Gebiet wissenschaftlicher Analyse welthistorischen Geschehens, die wir bisher aufzuweisen haben«.³⁹ Der Urteilsstandpunkt ist hier der des Theoretikers, nicht der des Historikers. Schumpeter war an geschichtlichen Fragestellungen interessiert, hatte aber wenig Geduld mit den durchschnittlichen Erzeugnissen der akademischen Geschichtsschreibung. In einem Vortrag von 1915 verwies er die Historiker energisch in die Sphäre der ideographischen Erkenntnis und widerriet ihnen jeden Versuch, sich zu stümperhaftem Theoretisieren aufzuschwingen. Bestenfalls mochte es sein, daß der Historiker »fühlt, was er nicht beweisen kann, aber wissenschaftliche Verlässlichkeit haben seine Urteile nicht. Sie gleichen mehr den Gestaltungen des Künstlers als den Resultaten des Forschers«.⁴⁰ Webers Errungenschaft bestand deshalb nicht darin, die Geschichte soziologisiert zu haben – das mochte von Sombart mit seinen unscharfen Fragestellungen, seinem Mangel an theoretischem Handwerkszeug, seiner Ferne zur genuinen Forschung, kurz, seiner »often insubstantial brilliance« gesagt werden.⁴¹ Webers Leistung lag vielmehr in der »Verwissenschaftlichung« der Geschichte. Damit nun rückte er in die Marxsche (wenn auch nicht marxistische) Tradition ein: »Jene Art der historischen Betrachtung der Geschichte, für die Marx' ökonomische Geschichtsauffassung der große Markstein ist, ist hier zum ersten Mal in großem Umfang aus dem Stadium des Apercus und der bloßen Forderung eingetreten in das Stadium der Erfüllung«.⁴² Freilich war Weber »nur indirekt und in zweiter Linie auch Nationalökonom... Sein volkswirtschaftliches Interesse gilt nicht jenem Mechanismus des wirtschaftlichen Lebens, den die wirtschaftliche Theorie beschreibt...«.⁴³ Seine Arbeiten etwa über die Börse oder die Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie seien deshalb an sich von größter Bedeutung, aber ohne Relevanz für die ökonomische Theorie, die inmitten weitgespannter Interessen Joseph Schumpeters eigentliches Thema war.

Nur einmal noch sollte Schumpeter mit etwas mehr als einer Fußnote auf Max Weber zurückkommen. Von den 1200 Seiten der »History of Economic Analy-

39 Ebd., S. 113 f.

40 Schumpeter, *Wie studiert man Sozialwissenschaft?*, S. 558.

41 Schumpeter, *History*, S. 816, Anm. 14. Vgl. auch ders., *Sombarts Dritter Band* [1927], in: ders., *Dogmengeschichtliche und biographische Aufsätze*, Tübingen 1954, S. 220–240.

42 Schumpeter, *Max Webers Werk*, S. 114.

43 Ebd.

sis« ist ihm eine einzige gewidmet: in dem Kapitel über die Historische Schule, das Schumpeter vor seinem Tode allerdings nur im Rohentwurf skizziert hatte. Weber, so heißt es dort, »was not really an economist at all«, und er habe seine fast völlige Unkenntnis der modernen ökonomischen Theorie durchaus zugegeben.⁴⁴ Der Rang von Webers methodologischem Denken wird anerkannt, zugleich jedoch seine Bedeutung für das, was Wirtschaftswissenschaftler gemeinhin tun, erheblich eingeschränkt: »And it makes precious little difference to the practical work of a theorist whether Mr Methodologist tells him that in investigating the conditions of a profit maximum he is investigating »meant meanings« of an »ideal type« or that he is hunting for »laws and theorems«.⁴⁵ Diese Bemerkung, die eher auf Kosten Webers als direkt gegen ihn geht, läßt sich teilweise aus dem Zustand der Wirtschaftswissenschaften in den vierziger Jahren erklären. Die alte Debatte um Genesis und Geltung theoretischer Sätze, die später unter dem Einfluß der Wissenschaftstheorie Karl Poppers wiederaufleben sollte, war vorübergehend durch Keynes' Rehabilitierung einer eigenständigen Makroökonomik überschattet, die in aller Schärfe die Frage nach den Grenzen der bis dahin vorherrschenden mikroökonomischen Gleichgewichtslehre stellte.⁴⁶ Zumal vom Idealtypus war nunmehr im wissenschaftlich isolierten Deutschland die Rede, wo Walter Fucken 1939 den Versuch einer Unterscheidung zwischen »Idealtypen« und »Realtypen« unternahm.⁴⁷ Zur Entstehungszeit der »History of Economic Analysis« schien Webers methodologische Problemstellung also nicht unmittelbar aktuell und dem Publikum vermittelbar zu sein.

Kommt Weber nun aus der Sicht des späten Schumpeter als Ökonom vom Fach gar nicht und als Methologe der Wirtschaftswissenschaften nur peripher in Betracht, so wird er doch, neben Arthur Spiethoff und Werner Sombart, als führender Vertreter der »Wirtschaftssoziologie« vorgestellt. Was ist darunter zu verstehen?

In seinem ersten Buch von 1908 hatte Schumpeter noch einen deutlichen Trennungsstrich zwischen theoretischer Ökonomie und Soziologie gezogen, war es ihm doch darum gegangen, die Eigenständigkeit der reinen Wirtschaftstheorie im Sinne Walras' gegenüber thematisch benachbarten, aber methodologisch ganz anders fundierten Disziplinen zu begründen.⁴⁸ Nahezu zwei Jahrzehnte später, in der großen Würdigung Schmollers von 1926, fällt zum ersten Mal der Begriff der Wirtschaftssoziologie. Diese erscheint nunmehr, verstanden als »Theorie der wirtschaftlichen Institutionen im weitesten Sinne« neben der

44 Schumpeter, *History*, S. 819.

45 Ebd.

46 Vgl. Reimut Jochimsen und Helmut Knobel, Zum Gegenstand und zur Methodik der Nationalökonomie, in: *die*, (Hrsg.), Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie, Köln 1971, S. 11–66, hier S. 36–38.

47 Vgl. Fritz Machlup, Idealtypus, Wirklichkeit und Konstruktion, in: ebd., S. 226–254, hier S. 240ff.

48 Schumpeter, *Das Wesen*, S. 539–541.

»Theorie des Wirtschaftsablaufs« als Teilgebiet der »theoretischen Nationalökonomie«.⁴⁹ Schumpeter besteht nicht länger auf einem inhärenten wissenschaftslogischen Unterschied zwischen beiden, sondern sieht sie durch jeweils spezifische Sichtweisen auf ökonomische Phänomene charakterisiert, wie er am Beispiel einer multi-perspektivischen Analyse des Privateigentums demonstriert.⁵⁰ Ohne Webers Objektivitätsaufsatz zu zitieren, nähert er sich stillschweigend dem dort vertretenen »Recht der einseitigen Analyse der Kulturwirklichkeit unter spezifischen »Gesichtspunkten«.⁵¹

Schumpeters Wissenschaftsprogramm erhält dann seine letzte Gestalt im zweiten Kapitel der »History of Economic Analysis«. Hier nun entfernt sich die Definition von Wirtschaftswissenschaft noch weiter vom Kriterium der Natur des Erkenntnisobjekts. Wissenschaft im allgemeinen wird definiert als »tooled knowledge«;⁵² »economic analysis« ist das, was »scientific economists« tun, wenn sie bestimmte »techniques« anwenden; diese lassen sich einteilen in diejenigen von Wirtschaftsgeschichte, Statistik und Theorie.⁵³ Hatte Schumpeter am Beginn seiner Karriere für die Autonomie der Theorie gestritten, ohne dabei freilich solch weitgehende Geltungsansprüche für sie zu erheben, wie Carl Menger dies im Streit mit der Historischen Schule getan hatte, so verschleift er nun die Grenzen und plädiert, gegen den Strom zunehmender Spezialisierung anschwimmend, für eine thematisch universale und methodisch tolerante »Wirtschaftsanalyse«. Max Weber erwähnend, nennt er deren deutschen Begriff: »Sozialökonomie«.⁵⁴ Die Wirtschaftssoziologie ragt gleichsam von außen in den Bereich der Wirtschaftsanalyse hinein: »... economic analysis deals with the questions how people behave at any time and what the economic effects are they produce by so behaving; economic sociology deals with the question how they came to behave as they do«; dazu gehörte etwa die Untersuchung von Institutionen wie »government, property inheritance, contract«.⁵⁵ Für den späten Schumpeter ist die Wirtschaftssoziologie mithin nicht Teil der theoretischen Nationalökonomie, wie es in der Formulierung von 1926 angeklungen war. Sie kann jedoch von Fall zu Fall für diese relevant werden: der Ökonom wird sich an bestimmten Punkten seiner Studien genötigt finden, den Wirtschaftssoziologen zu Rate zu ziehen. Eine Nähe zu Max Weber ist hier nicht zu übersehen: Bedeutet die Wirtschaftssoziologie für den Ökonomen eine hilfreiche und oft notwendige Ergänzung, so erkennt der Wirtschaftssoziologe – wenn wir für diesen Zweck Weber mit einem solchen Etikett bedenken wollen – in der Ökonomie im enge-

49 Schumpeter, Gustav v. Schmoller, S. 181f.

50 Ebd., S. 182.

51 WL³, S. 170.

52 Schumpeter, *History*, S. 7. Für eine Kritik der Schumpeterschen Wissenschaftsauffassung vgl. Hans Aufricht, The Methodology of Schumpeter's »History of Economic Analysis«, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie* 18 (1958), S. 384–441.

53 Ebd., S. 12.

54 Ebd., S. 21, Anm. 1.

55 Ebd., S. 21.

ren Sinne seine Voraussetzung, oder, mit Webers Ausdruck, seine »Grundlage«. ⁵⁶ Weber hat diesen Zusammenhang am Beispiel der Analyse des geldwirtschaftlichen Tausches beschrieben: »... das, worauf es uns in letzter Linie doch ankommt: die *Kulturbedeutung* der Geldwirtschaft« lasse sich aus den »Gesetzen« der reinen Wirtschaftstheorie nicht ableiten. Dennoch: »Die Untersuchung des *generellen* Wesens des Tausches und der *Technik* des Marktverkehrs sind eine – höchst wichtige und unentbehrliche! – *Vorarbeit*«. ⁵⁷

Zweifellos hat Schumpeter, oberflächlich betrachtet, Weber »szientistisch« verengt: Ähnlich wie er Marx vierfältig in den Propheten, den Lehrer, den Soziologen und den Ökonomen zerlegte und nur die Ergebnisse der beiden letzten Rollen als Beiträge zur *wissenschaftlichen* Erkenntnis in Betracht zog, so hat er auch aus Webers Werk das herauspräpariert, was dem Fortschritt der ökonomischen Analyse im oben bestimmten Sinne förderlich zu sein schien. Schumpeters Weber-Sicht war von den Bedürfnissen seines eigenen Systems geprägt, in dessen Mittelpunkt das Lehrgebäude der vor-Keynesianischen Neoklassik im Sinne von Böhm-Bawerk, Walras und Alfred Marshall stand. Diesen Kern berührte Webers Denken und Forschen nicht. Es hatte sein eigenes Zentrum, extraterritorial zum Schumpeterschen System. Eine *systematische* Rezeption war deshalb auf das periphere Schnittfeld der beiden Gedankenkreise begrenzt; Schumpeter gab ihm den Namen der Wirtschaftssoziologie, der auch bei Weber gelegentlich auftaucht. Schumpeter war nicht an einer Weber-Interpretation gelegen; erst recht nicht ging es ihm darum, durch das literarische Beschwören eines Ahnen den Glanz des Weberschen Prestiges auf seine eigenen Arbeiten zu lenken. Man könnte sagen, daß seine Rezeption perspektivisch und kritisch war. Darin glich sie Webers Verhältnis zu seinen eigenen Lehrern und Zeitgenossen. Wie Weber (und Marx), so war auch Schumpeter vieler Meister Schüler, aber niemandes Epigone.

Es dürfte nun auch verständlich sein, daß und warum sich die Alternative »Marx oder Weber« für Schumpeter nicht stellte. Den Vorrang, den er Marx als Gesprächspartner einräumte, war kein solcher, der sich auf politische Sympathien oder auf philosophische Vorlieben gründete. Schumpeter ist keineswegs, wie ihm von neo-liberaler Seite jüngst vorgehalten wurde, ein »Geschichtsdeterminist« oder »Historizist« im Sinne der berühmten Popperschen Attacke gewesen. ⁵⁸ Gewiß fand er, wie ein versöhnlicherer Kommentator vorschlägt, ein

⁵⁶ WuG⁵, S. 34.

⁵⁷ WL³, S. 176. Hervorhebung im Original.

⁵⁸ So *Gerhard Winterberger*, Über Schumpeters Geschichtsdeterminismus, Tübingen 1983, S. 38 ff. Dagegen ist Karl Acham zuzustimmen: »[...] Schumpeter was an upholder of scientific conditionalism, not of some kind of historico-metaphysical fatalism.« *Karl Acham*, Schumpeter – the Sociologist, in: *Christian Seidl* (Hrsg.), *Lectures on Schumpeterian Economics. Schumpeter Centenary Memorial Lectures* Graz 1983, Berlin 1984, S. 155–172, hier S. 172.

ästhetisches Vergnügen an großer Theorie, an der Algebra Léon Walras' ebenso wie an Karl Marx' kühnen Konstruktionen, in denen ihn seine umfassende Bildung Nuancen erkennen ließ, die grobschlächtigeren Kritikern entgingen. ⁵⁹ Auch war Marx der einzige, den er in zwei zentralen Bereichen als ebenbürtig empfand: den Verfasser des »Kapital« in der Theorie der kapitalistischen Entwicklung und den Autor der »Theorien über den Mehrwert« auf dem Felde souverän wertender Dogmengeschichte. Letzten Endes waren es jedoch die Nähe zu Marx' *Fragestellung* und die Tatsache, daß dessen zentrales Interesse in der ökonomischen *Theorie* lag, die ihn immer wieder zu ihm zurückkehren ließen.

Schumpeter hat sich niemals zu dem Verhältnis seines eigenen Schaffens zu dem Max Webers geäußert. Es darf jedoch vermutet werden, daß er in Bezug auf Marx parallele Bestrebungen am Werke sah. So wie Weber das Marxsche Systemprogramm in der historischen Soziologie fortentwickelt und ausgefüllt hatte, so sah Schumpeter sich selber berufen – und für die Aufgabe besser gerüstet als Schmoller und Sombart –, die große Aufgabe, von Marx gestellt, aber nicht gelöst, einer historischen Theorie der kapitalistischen Wirtschaftsweise anzupacken. Weber und Schumpeter, so scheint dieser es gesehen zu haben, bauten beide nebeneinander, aber an verschiedenen Enden, an dem großen Gebäude einer umfassenden Sozialökonomik, dessen Grundstein Karl Marx gelegt hatte.

Die systematische Rezeption Webers, wie sie sich aus einer Untersuchung von Schumpeters Äußerungen über Weber ergibt, ist freilich nur der innerste von drei konzentrischen Kreisen. Den äußeren Kreis bildet die Hochschätzung des »geistigen Führers« und seines gesamten Wirkens, wie sie im Nekrolog zum Ausdruck kommt. Dazwischen liegt eine mittlere Zone gleichsam subkutaner Wirkung, die nicht durch Textstellen und Fußnoten exakt zu belegen ist. Eine solche *Wirkung* ist schwieriger nachzuweisen als eine aktive und gerichtete *Rezeption*. So wird selbst der flüchtige Leser von Schumpeters Aufsätzen zur Soziologie allenthalben den Schatten Max Webers spüren, auch wenn dessen Name in dem ganzen Band nur ein einziges Mal, in einer unwesentlichen Fußnote, ⁶⁰ erwähnt wird. Der Grund für Webers Abwesenheit von der Textoberfläche ist dem für seine Unterrezeption im inneren Kreis geradezu entgegengesetzt: Man möchte sagen, daß Weber zu wichtig war, um noch zitiert werden zu müssen. Solche atmosphärischen Beziehungen sind nicht im einzelnen zu beweisen, und dies wäre auch wenig interessant. Lohnender als der Versuch, die einzelnen Passagen von Schumpeters *oeuvre* nach ihrer Webernähe und Weberferne zu vermessen, scheint es zu sein, anhand ausgewählter Fragestellungen Schumpeter im Umfeld Weberschen Denkens zu verorten.

⁵⁹ *Karl-Heinz Paqué*, Einige Bemerkungen zur Persönlichkeit Joseph A. Schumpeters, Kiel 1983, S. 2 f.

⁶⁰ *Joseph A. Schumpeter*, Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu [1927], in: *ders.*, Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 147–213, hier S. 153, Anm. 2.

Methodologie und Methode: Konventionalismus, Idealtypus und Modell

In demselben Jahr 1908, in dem der junge Schumpeter, damals als promovierter Jurist am Internationalen Gerichtshof in Kairo tätig, sein Buch »Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie« veröffentlichte, meldete sich Max Weber zu einer wissenschaftslogischen Prinzipienfrage der Wirtschaftstheorie zu Wort. In seinem Aufsatz »Die Grenznutzenlehre und das »psychophysische Grundgesetz«⁶¹ wandte er sich gegen ein Mißverständnis, das er in Lujo Brentanos Akademicaabhandlung »Die Entwicklung der Wertlehre« gefunden hatte. Brentano hatte behauptet, die Grenznutzentheorie der österreichischen Schule sei auf allgemeine Sätze der Experimentalpsychologie, insbesondere auf das sogenannte Weber-Fechnersche Gesetz oder »psychophysische Grundgesetz« gegründet.⁶² Was es mit diesem Gesetz auf sich hat, tut hier nichts zur Sache und bleibt auch ohne weitere Bedeutung für Webers Argumentation. Weber geht es um Allgemeineres: Er will zeigen, daß die subjektive Wertlehre, als deren Kern er zutreffend die »rationale Theorie der Preisbildung« identifiziert, nicht nur mit der Experimentalpsychologie nichts zu tun habe, »sondern überhaupt mit keiner »Psychologie« irgendwelcher Art, die eine über die Alltagserfahrung hinausgehende »Wissenschaft« sein will.«⁶³ Weber spricht mehrfach von »unserem Gebiet«, d. h. der Nationalökonomie, deren Begriffsbildung gegen psychologistische Mißverständnisse verteidigt werden müsse. Schumpeter nimmt gleichzeitig einen ähnlichen disziplinpatriotischen Standpunkt ein, wenn er darauf beharrt, »daß zwischen Ökonomie und Psychologie *kein* Zusammenhang, weder ein methodologischer, noch ein materieller, von der Art besteht, daß wir, um zu unserem Resultat zu gelangen, Anleihen bei der letzteren machen müßten.«⁶⁴ Beide Autoren bestätigen damit, was zuvor (der von keinem von ihnen erwähnte) John Neville Keynes postuliert hatte.⁶⁵ Bei allen dreien ging es darum, den epistemologischen Eigencharakter der ökonomischen Theorie zu verteidigen.

Allerdings sind bei näherem Zusehen unterschiedliche Frontstellungen zu erkennen. Der ältere Keynes wandte sich gegen die Millsche Tradition, die auf dem Kontinent kaum noch Anhänger hatte. Schumpeters Argument hingegen stand im weiteren Zusammenhang seiner Forderung nach »einer Art Monroe-

doktrin der Ökonomie.«⁶⁶ Es war seine Absicht, »unsere Disziplin »reinzubürsten« von vielen Dingen, die nicht in sie gehören«,⁶⁷ vorab von nicht nur psychologischen, sondern auch soziologischen und ethnologischen Infiltraten.⁶⁸ Sodann versuchte er, die gesamte Diskussion um das Menschenbild der theoretischen Ökonomie, die bis zur romantischen Kritik an den Klassikern zurück- und in den »Methodenstreit« hineinreichte, als der Theorie äußerlich nachzuweisen. Von Carl Menger übernahm er das Konzept des »methodologischen Individualismus«,⁶⁹ also das Prinzip, »vom Güterbesitze des Individuums« auszugehen,⁷⁰ trennte aber viel schärfer, als Menger es getan hatte – und hierin hat man einen von Schumpeters wichtigsten Beiträgen zur Methodendiskussion sehen wollen⁷¹ – zwischen politischem und methodologischem Individualismus. Zwischen beiden bestehe kein notwendiger Zusammenhang:⁷² Der Sozialist könne sich durchaus einer individualistischen Betrachtungsweise bedienen, ebenso wie der politische Individualist unter Umständen eine »soziale« Sicht vorziehen möchte. Ganz ähnlich argumentierte Max Weber später in den »Soziologischen Grundbegriffen« wenn er schrieb: »Das ungeheure Mißverständnis jedenfalls, als ob eine »individualistische« Methode eine (in *irgendeinem* möglichen Sinn) individualistische *Wertung* bedeute, ist ebenso auszuschalten, wie die Meinung, der unvermeidlich (relativ) rationalistische Charakter der *Begriffsbildung* bedeute den Glauben an das *Vorwalten* rationaler Motive oder gar: eine positive *Wertung* des »Rationalismus«.⁷³

Für Schumpeter hatte die Wahl allein nach dem Kriterium innertheoretischer Zweckmäßigkeit zu geschehen. Wenn daher die herrschende Lehre dem methodologischen Individualismus den Vorzug gebe, so aus dem Grunde, »daß die individuelle Betrachtungsweise kurz und zweckmäßig zu in erheblichem Maße brauchbaren Resultaten führt und allerdings auch, daß innerhalb der reinen Theorie uns eine soziale Betrachtungsweise keine wesentlichen Vorteile gewährt und mithin überflüssig ist.«⁷⁴ Damit unternahm Schumpeter den Versuch, den

61 WL³, S. 384–399.

62 Lujo Brentano, Die Entwicklung der Wertlehre, in: Sitzungsberichte der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jahrgang 1908, 3. Abhandlung, München 1908.

63 WL³, S. 396.

64 Schumpeter, Das Wesen, S. 144.

65 John Neville Keynes, The Scope and Method of Political Economy, 3. Aufl. London 1904, S. 87–91.

66 Schumpeter, Das Wesen, S. 136.

67 Ebd., S. 146.

68 Ebd., S. 139 ff.

69 Vgl. Terence W. Hutchison, The Politics and Philosophy of Economics. Marxians, Keynesians and Austrians, Oxford 1981, S. 49; Wolfgang Heine, Methodologischer Individualismus. Zur geschichtsphilosophischen Begründung eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes, Würzburg 1983, S. 12 ff., S. 103 ff. und S. 116 ff.

70 Schumpeter, Das Wesen, S. 88.

71 Fritz Machlup, Methodology of Economics and Other Social Sciences, New York 1978, S. 145; Mark Blaug, The Methodology of Economics or How Economists Explain, Cambridge 1978, S. 309 ff.

72 Schumpeter, Das Wesen, S. 90 f.

73 WuG⁵, S. 9.

74 Schumpeter, Das Wesen, S. 95.

seit Jahrzehnten immer wieder aufflackernden Streit um das angebliche »Manchesterium« der Klassiker und ihrer Nachfolger aus dem Bereich des theoretisch legitim diskutierbaren zu verbannen. In der Tat war der Zusammenhang auch nicht so eindeutig, wie manche Kritiker der theoretischen Ökonomie argwöhnten. Zwar neigten Menger und Böhm-Bawerk dem Ideal einer staatsfreien Wettbewerbswirtschaft zu, doch stand Friedrich von Wieser, der dritte große Österreicher, einem radikalen Wirtschaftsliberalismus durchaus kritisch gegenüber und näherte sich damit Ansichten an, wie sie im Verein für Sozialpolitik vertreten wurden. Léon Walras, der reinste aller reinen Theoretiker, blieb zeit seines Lebens ein Kritiker des entfesselten Kapitalismus und ein Anwalt sozialistischer Reformen.⁷⁵

Schumpeters methodologische »Monroe-Doktrin« richtete sich nicht nur gegen die Invasion der ökonomischen Theorie durch die Historische Schule und durch die Experimentalpsychologie. Gleichzeitig bezog er eine unorthodoxe Position gegenüber der Methodologie der Österreicher und damit auch in den Grundfragen der ökonomischen Wissenschaftslehre einen Standort außerhalb der beiden Lager, die den »Methodenstreit« untereinander ausgefochten hatten. Er wandte sich vor allem gegen die Auffassung Friedrich von Wiesers, die von äußeren Sinnesreizungen gereinigte Introspektion sei das unfehlbare Organ für die Erkenntnis ökonomischer Gesetze.⁷⁶ Wieser warf denn auch in einer Rezension von Schumpeters Erstlingswerk seinem Schüler vor, er habe sich vom Erfolg der Naturwissenschaften zu einer Methodologie hinreißen lassen, die ohne Not auf die reichen Einsichten verzichte, die durch innere Beobachtung zu gewinnen seien.⁷⁷ Diese Auffassung bekräftigte Wieser in der Einleitung zu seinem großen Werk »Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft«, das 1914 als

75 Vgl. *T. W. Hutchison*, *A Review of Economic Doctrines, 1870–1929*, Oxford 1953, S. 200f.; *Virman Walsh und Harvey Gram*, *Classical and Neoclassical Theories of General Equilibrium. Historical Origins and Mathematical Structure*, New York 1980, S. 142 ff.; *Reinhold Knoll* u. a., *Der österreichische Beitrag zur Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1918*, in: *M. Rainer Lepsius* (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945*, Opladen 1981, S. 59–101, hier S. 63 ff. Über Wieser jetzt auch *Eugen Wilmes*, *Friedrich von Wieser (1851–1926) als Soziologe*, rer. pol. Diss., Bonn 1985, bes. S. 54 ff.

76 Vgl. *Hutchison*, *Review*, S. 155; *ders.*, *Politics and Philosophy*, S. 205.

77 Vgl. *Friedrich v. Wieser*, *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Kritische Glossen*, in: *ders.*, *Gesammelte Abhandlungen*, hrsg. v. *Friedrich A. v. Hayek*, Tübingen 1929, S. 10–34, bes. S. 12 ff. Weit aus feindseliger äußerte sich *Othmar Spann* in seiner ausführlichen Besprechung im *AFSS* 30 (1910), S. 786–824. Er verstand Schumpeter als einen Anhänger der Erkenntnislehre Ernst Machs und warf ihm »einen erschreckenden Nihilismus« auf methodologischem Gebiet vor (S. 814). Besonders irritierte es Spann (der hier durchaus auf der richtigen Spur war), daß Schumpeters Methodologie in ihren Konsequenzen den »Streit zwischen historischer und abstrakter Forschung in unserer Wissenschaft« überwinden würde (S. 816).

zweiter Teil der ersten Abteilung des »Grundrisses der Sozialökonomik« erschien. Wieser wendet sich dort schon im ersten Absatz ebenso entschieden wie Max Weber in seiner Brentano-Kritik gegen die Übertragung naturalistischer Begriffe auf die Wirtschaftswissenschaft und namentlich gegen die Interpretation des Gesetzes der Bedürfnissättigung (Gossensches Gesetz) im Lichte des psychophysischen Grundgesetzes.⁷⁸ Gleichzeitig stellt er Mengers aristotelischem Vertrauen in die Erkennbarkeit des Wesens ökonomischer Gesetze die Ansicht entgegen, diese erschlossen sich dem Ökonomen allein durch »seine Beobachtung in Gedanken an dem Erinnerungsbilde seiner Erfahrung«, anders gesagt, durch mit »wissenschaftlicher Vorsicht« vollzogene Explikation des Alltagswissens der Wirtschaftssubjekte:

»Die Aufgabe der Wirtschaftstheorie besteht darin, den Inhalt der gemeinen wirtschaftlichen Erfahrung wissenschaftlich auszuschöpfen und zu deuten... Das Bewußtsein der wirtschaftenden Menschen bietet ihr einen Schatz von Erfahrungen, die jedermann besitzt, der praktische Wirtschaft betreibt, und die daher auch jeder Theoretiker in sich bereit findet, ohne daß er sie erst mit besonderen wissenschaftlichen Hilfsmitteln zusammenzubringen hätte... Der Umfang der Wirtschaftstheorie reicht genauso weit, wie die gemeine Erfahrung. Die Aufgabe des Theoretikers endigt immer dort, wo die gemeine Erfahrung endigt und wo die Wissenschaft ihre Beobachtungen im Wege der historischen oder statistischen Arbeit oder auf irgend einem anderen sonst für zulässig erachteten Wege sammeln muß. Alle Erkenntnisse solcher Art muß der Theoretiker anderen Bearbeitern der wissenschaftlichen Ökonomie überlassen, die durch ihre Methoden in den Stand gesetzt sind, die theoretisch gewonnenen Ergebnisse weiterzuführen.«⁸⁰

Es sei nur am Rande bemerkt, daß Wiesers Auffassung wissenschaftsgeschichtlich schon deswegen folgenreich war, weil sie das Denken eines anderen Wieners, Alfred Schütz, beeinflusste.⁸¹ Im gegenwärtigen Zusammenhang sollen Wiesers Überlegungen als Folie dienen, vor der sich Schumpeters und Webers Beiträge deutlich konturieren können. Aus vier Gründen empfiehlt sich Wiesers Methodologie dafür eher als die bekanntere und feinsinniger ausgearbeitete Carl Mengers. Erstens war Wieser, anders als Menger, der nach der Jahrhundertwende nach seinem noblen Tribut an den verstorbenen Roscher (1894) nur noch einen kurzen Essay über John Stuart Mill (1906) und einen Nachruf auf Böhm-Bawerk (1915) veröffentlichte, um 1908 in der Diskussion noch unmittelbar

78 *Friedrich v. Wieser*, *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft*, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, I. Abteilung, 2. Teil, 2. Aufl. Tübingen 1924, S. 8.

79 Ebd., S. 10.

80 Ebd., S. 8 f. Ähnlich schon *ders.*, *Der gesellschaftliche Werth*, Wien 1889, S. 4.

81 Vgl. *Emil Kauder*, *A History of Marginal Utility Theory*, Princeton 1965, S. 122; *Helmut R. Wagner*, *Alfred Schütz. An Intellectual Biography*, Chicago 1983, S. 11; vgl. jetzt auch *Christopher Prendergast*, *Alfred Schütz and the Austrian School of Economics*, in: *American Journal of Sociology* 92 (1986), S. 1–26.

präsent; Weber konnte ihn für die Mitarbeit am »Grundriß« gewinnen, wie es überhaupt bemerkenswert ist, daß er dem regierenden Oberhaupt der österreichischen Schule den zentralen wirtschaftstheoretischen Teil des großen Sammelwerkes übertrug. Zweitens ist Wiesers Auffassung mit ihren starken Anklängen an angelsächsischen *common sense* der späteren Wirtschaftstheorie näher als Mengers strenger Apriorismus; John Maynard Keynes etwa ist als Praktiker der Introspektion bezeichnet worden, der sich wenig um induktive Herleitung oder empirische Überprüfbarkeit seiner theoretischen Sätze bekümmerte.⁸² Drittens hat Wieser auf der Basis seiner introspektiven Methode und ausgehend vom Rüstzeug der Grenznutzenlehre eine Theorie der *gesellschaftlichen* Wirtschaft entwickelt (»Social Economics« lautet der Titel der englischen Übersetzung von 1927), die eine Brücke schlägt zwischen Mengers reiner Wirtschaftslehre und der zeitgenössischen Soziologie. Viertens schließlich trifft auch ihn die Kritik, die Weber im Objektivitätsaufsatz an Menger, dem »Schöpfer der Theorie«, geübt hatte, insofern jedenfalls, als auch Wieser die Gültigkeit theoretischer Sätze auf die »Formulierung unmittelbar anschaulich *evidenter* Gesetze«⁸³ gründete, von denen Aussagen über Wirklichkeit durch Deduktion abgeleitet werden könnten.

Freilich ging Wieser nicht so weit wie Menger, der seinen »exakten« (nicht aber den »empirischen«!) Gesetzen allgemeine Geltung unabhängig von Raum und Zeit zugesprochen hatte.⁸⁴ In Wiesers Gedankengang ist zumindest dort eine Einbruchsstelle für die geschichtliche Welt eröffnet, wo die Alltagserfahrung der wirtschaftenden Menschen als historisch wandelbare postuliert werden kann.

Max Weber hat im Aufsatz von 1908 leichtes Spiel mit denjenigen Verächtern der Grenznutzenlehre, die diese von einer experimentellen Reiz-Empfindungs-Psychologie abhängig machen wollen. Wenn ihr schon die österreichische Theorie kritisieren wollt, scheint er zu sagen, dann bitte nicht, indem ihr sie trivialisiert. Ritterlich eilt er Menger zu Hilfe: »Ich sehe nicht recht, worauf die gering-schätzigste Behandlung der »Oesterreicher« durch Brentano beruht. K. Menger hat methodologisch nicht zu Ende geführte, aber ausgezeichnete Gedanken vorgebracht, und was die, heute üblicherweise auf Kosten des sachlichen Gedankengehalts überschätzte Frage des »Stils« anlangt, so ist vielleicht nicht gerade er, wohl aber v. Böhm-Bawerk auch darin ein Meister.«⁸⁵

Wie der Nationalökonom Max Weber zur neoklassischen Theorie überhaupt stand, bedürfte einer eingehenden Erörterung. In der Brentano-Kritik jedenfalls

stritt er völlig von österreichischem Boden; dieser eine Text zumindest bestätigt, »that Weber had no objections to the marginalist theory, provided only that it knew its own limits.«⁸⁶ Schumpeter berichtete später: »As a matter of fact, in the epoch of his ripest thought, M. Weber was not unwilling to declare that, so far as his almost complete ignorance of it enabled him to judge, he saw no objection of principle to what economic theorists actually did, though he disagreed with them on what they thought they were doing, that is, on the epistemological interpretation of their procedure.«⁸⁷ Der Unterschied, den Weber zwischen der Beurteilung der Theorie als solcher und der Einschätzung von deren erkenntnistheoretischer Fundierung sah, zwischen »logic-in-use« and »reconstructed logic«⁸⁸, kommt hier deutlich zum Ausdruck. Aber Schumpeter scheint Webers Interesse für die Theorie ein wenig zu unterschätzen. In »Die Grenznutzenlehre und das »psychophysische Grundgesetz« macht Weber sich – für den Zweck der Argumentation – deren Grundlagen zu eigen und rekonstruiert ihre »logic-in-use« mit bemerkenswerter Sorgfalt. Er fragt hier also – im Unterschied zu seinem Argumentationszweck im Objektivitätsaufsatz – danach, was die Grenznutzentheoretiker tatsächlich tun, nicht nach ihrer methodologischen Selbstinterpretation. Weber bedient sich dabei einer Strategie, die gleichzeitig auch Schumpeter verwendet: Er stellt *Minimal*bedingungen für die Möglichkeit der Grenznutzentheorie auf. Damit wendet er sich unausgesprochen gegen die methodologische Überdeterminierung, durch die sich namentlich Menger unnötig Gegner geschaffen hatte. Ob z. B., sagt Weber, »die »Sättigung« der »Bedürfnisse« sich *jemals* in einer Progression vollzieht, welche mit derjenigen *irgendwelche* Ähnlichkeit hat, die das Weber-Fechnersche Gesetz für die Intensität der durch »Reize« hervorgerufenen »Empfindungen« behauptet.«⁸⁹ das sei für die Theorie ganz ohne Konsequenz. Ein gelungener Nachweis eines solchen empirischen Zusammenhangs würde sie nicht stärken, ein mißlungener sie nicht schwächen.

»Und mögen ihre Ergebnisse aus den verschiedensten auf dem Gebiet ihrer *eigenen* Methoden liegenden Gründen noch so sehr in ihrer Tragweite umstritten werden, – in ihrer »Richtigkeit« sind sie jedenfalls ganz ebenso absolut unabhängig selbst von den denkbar größten Umwälzungen der biologischen und psychologischen Grundhypothesen, wie es für sie gleichgültig ist, ob z. B. Kopernikus oder Ptolemäus recht haben, oder: wie es mit theologischen Hypothesen oder etwa mit den »bedenklichen« Perspektiven des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik stehen möge. Alle noch so weittragenden Umwandlungen in solchen naturwissenschaftlichen Grundtheorien sind schlechterdings nicht instanz-

82 Jan M. T. Stewart, Reasoning and Method in Economics. An Introduction to Economic Methodology, London 1979, S. 122.

83 WL³, S. 187.

84 Vgl. Bernhard Pfister, Die Entwicklung zum Idealtypus. Eine methodologische Untersuchung über das Verhältnis von Theorie und Geschichte bei Menger, Schmoller und Max Weber, Tübingen 1928, S. 37f.

85 WL³, S. 396, Anm. 1.

86 Simon Clarke, Marx, Marginalism and Modern Sociology. From Adam Smith to Max Weber, London 1982, S. 209. Ähnlich auch Thomas Burger, Max Weber's Theory of Concept Formation, Durham (N.C.) 1976, S. 152.

87 Schumpeter, History, S. 819.

88 Vgl. Abraham Kaplan, The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioral Science, San Francisco 1964, S. 3–11, besonders S. 8f.

89 WL³, S. 390.

de, auch nur einen einzigen »richtig« konstruierten Satz der nationalökonomischen Preis- oder Rententheorie ins Wanken zu bringen.«⁹⁰

Welche sind nun für Weber die Minimalbedingungen für die epistemologische Möglichkeit der Grenznutzentheorie? »Es genügt für die ökonomische Theorie vollkommen, daß wir uns aufgrund jener erwähnten, sehr trivialen, aber unbestreitbaren Tatsachen der Alltagserfahrung eine Mehrheit von Menschen *theoretisch* vorstellen können, deren jeder streng »rational« über die ihn rein faktisch, oder durch den Schutz einer »Rechtsordnung«, verfügbaren »Güternvorräte« und »Arbeitskräfte« zu dem alleinigen und ausschließlichen Zweck disponiert, auf friedlichem Wege ein »Optimum« von Sättigung seiner *verschiedenen* miteinander konkurrierenden »Bedürfnisse« zu erreichen.«⁹¹ An dieser Stelle geht Weber von der Rekonstruktion zur Weiterführung des österreichischen Arguments über. Zwar gilt auch weiterhin seine Kritik an dem, was er bei Menger als »psychologische« Axiomatik zu erkennen glaubte,⁹² aber mit Wieser stimmt er doch insoweit überein, als die verstehende Deutung von Alltagserfahrung die notwendige, wenn auch nicht die hinreichende, Voraussetzung für das Aufstellen allgemeiner Aussagen über wirtschaftliches Handeln bilde. Er geht auf der folgenden Seite sogar über die Österreicher hinaus und auf Schumpeters Position zu, wenn er feststellt, daß die Theorie es »auch wirklich fertig« bringe, derlei Sätze in mathematische Formeln zu fassen.⁹³ Deutlicher als die erste Generation der Grenznutzentheoretiker es getan hatte, aber durchaus im Einklang mit deren Grundüberlegungen, postuliert er, daß die Theorie notwendig von der Annahme rational rechenhaften Handelns auszugehen habe, von der Annahme also einer »Kaufmannsseele, welche die »Intensität« ihrer Bedürfnisse ziffernmäßig einschätzen kann und ebenso die möglichen Mittel zu deren Deckung.«⁹⁴ Anders gesagt: »Die Grenznutzenlehre behandelt, zu bestimmten Erkenntniszwecken, menschliches Handeln so, als liefe es von A bis Z unter der Kontrolle *kaufmännischen Kalküls*: eines auf die Kenntnis aller in Betracht kommenden Bedingungen aufgestellten Kalküls, ab.«⁹⁵

Weber gibt hier mit keinem Wort zu verstehen, daß er diese Annahmen für unrichtig hält; er drückt nichts anderes aus als die immanente Logik der Grenznutzentheorie. Aber er weicht *methodologisch* in entscheidender Weise von deren Vertretern ab. Die allgemeinen Lehrsätze über menschliches Handeln, mit denen die Theorie umgeht, sind für ihn keine unbezweifelbaren Seinsaussagen: weder »exakte Gesetze« im Sinne von »Naturgesetzen«, die dem »Wesen der Erscheinungen« abgeschaut werden (Menger),⁹⁶ noch evidente Regelmäßigkeiten, zu denen der Theoretiker durch Introspektion gelangt (v. Wieser). Vielmehr sind

sie zwar auf Alltagserfahrung gegründete, aber nicht durch sie beglaubigte »heuristische Annahmen«,⁹⁷ genauer, sie »stellen eine Serie *gedanklich* konstruierter Vorgänge dar, welche sich in dieser »idealen Reinheit« selten, oft gar nicht, in der jeweiligen historischen Wirklichkeit vorfinden, die aber andererseits, – da ja ihre Elemente der Erfahrung entnommen und nur gedanklich ins Rationale *gesteigert* sind – sowohl als heuristisches Mittel zur Analyse wie als konstruktives Mittel zur Darstellung der empirischen Mannigfaltigkeit brauchbar sind.«⁹⁸

In diesem Konflikt zwischen Realismus und Nominalismus, zwischen evidentem Gesetz und konstruiertem Idealtypus nimmt der junge Schumpeter eine durchaus originelle Position ein, die zwar Weber näher kommt als den Österreichern, aber sich mit seiner Auffassung keineswegs vollkommen deckt. Schumpeters frühe Wissenschaftslehre der Ökonomie läßt sich grob in zwei Punkten zusammenfassen.

Erstens. Er lehnt nicht nur jegliche Art von Psychologie und introspektivem Verstehen ab, sondern jedweden handlungstheoretischen Bezug überhaupt. »Die exakte Ökonomie ist keine Philosophie des wirtschaftlichen Handelns des Menschen... Sie ist keine Theorie der wirtschaftlichen Motive.«⁹⁹ In dieser theoretischen (nicht methodologischen) Hinsicht war Schumpeter also weiter sowohl von Wieser als auch von Max Weber entfernt, als diese es voneinander waren. Er ging von der Vorstellung eines Systems aus, das aus güterbesitzenden Individuen mit gegebenen Präferenzen besteht; die primäre Analyseeinheit ist dabei nicht, wie bei den älteren Österreichern, das Individuum, welches Tauschbeziehungen eingeht, sondern das System selber, welches sich – und hier wird der methodologische Individualismus gewahrt – durch die Relationen zwischen seinen Bestandteilen konstituiert. Die Aufgabe der Wirtschaftstheorie besteht dementsprechend in der »Beschreibung der Abhängigkeitsverhältnisse der Elemente unseres Systems zum Zwecke der Zurückführung verschiedener Zustände desselben aufeinander.«¹⁰⁰

Zweitens. Die Theorie strebt keine kausale Erklärung an, sondern »eine Beschreibung von funktionellen Beziehungen zwischen den Elementen unseres Systems, mittels möglichst kurzer und möglichst allgemein gültiger Formeln.«¹⁰¹ Diese nennt Schumpeter unglücklicherweise »Gesetze«. Ihnen wohnt jedoch keinerlei Notwendigkeit inne; sie liegen nicht, wie Menger meinte, im Wesen der Dinge; sie existieren auch nicht *a priori* und sind nicht evident. Kurz, sie gehen nicht den Tatsachen voraus: *universalia post rem* – wie es auch Pareto für richtig hielt.¹⁰² Hier steht Schumpeter gegen die Österreicher ganz auf der Seite Max Webers. Andererseits deutet Schumpeter an, daß die »Gesetze« nicht durch Induktion »unmittelbar aus dem Tatsachenmateriale, sondern auf dem Umwege

90 Ebd., S. 392.

91 Ebd., S. 390f.

92 Ebd., S. 188.

93 Ebd., S. 392.

94 Ebd., S. 394.

95 Ebd.

96 *Carl Menger*, Gesammelte Werke, hrsg. v. *Friedrich A. v. Hayek*, Bd. 2, 2. Aufl. Tübingen 1969, S. 38–43.

97 WL³, S. 394.

98 Ebd., S. 396f.

99 *Schumpeter*, Das Wesen, S. 77.

100 Ebd., S. 37.

101 Ebd., S. 43.

102 Vgl. *Renato Cirillo*, *The Economics of Vilfredo Pareto*, London 1979, S. 29.

einer Schematisierung desselben gewonnen« werden.¹⁰³ Man könne sie auch als »Hypothesen« verstehen:

»Die Hypothesen, die *wir* machen, sind an sich ebenso willkürlich wie Definitionen. Wohl werden wir durch Tatsachen zu ihrer Aufstellung veranlaßt, aber prinzipiell schaffen wir sie aus eigener Machtvollkommenheit. Nur diesem Umstande verdanken sie, wiederum gleich Definitionen, ihre scheinbare Sicherheit. Aber wir tragen Sorge, in ihnen *so wenig als möglich zu behaupten*, und auch dieses wenig wird nur als ein *Hilfsmittel der Darstellung* verwendet, keineswegs aber als eine *Erkenntnis* ausgegeben.«¹⁰⁴

Es gilt, zugespitzt gesagt, für solche Hypothesen also nicht das Kriterium der Wahrheit oder, wie Weber die österreichische Lehre in etwas schwächerer Form auslegt, der Richtigkeit, sondern das der Nützlichkeit oder der Angemessenheit an die »Tatsachen«. Was ist darunter zu verstehen? Schumpeter kommt gegen Ende seines Buches auf diese Frage zurück:

»Die reine statische Ökonomie ist nichts anderes als ein abstraktes Bild gewisser wirtschaftlicher Tatsachen, ein Schema, das zur Beschreibung derselben dienen soll. Es beruht auf gewissen Annahmen und ist insoweit ein Geschöpf unserer Willkür, ganz ebenso wie das jede andere exakte Wissenschaft ist. Sagt also der Historiker, daß unsere Theorie ein Gebilde unserer Phantasie sei, so hat er in *einem* Sinne Recht. Sicherlich, in der Welt der Erscheinungen selbst liegen an sich weder unsere »*Annahmen*« noch unsere »*Gesetze*«. Aber daraus folgt noch keine Einwendung gegen dieselben. Denn das hindert nicht, daß sie auf die Tatsachen *passen*. Woher kommt es nun? Lediglich daher, daß wir bei der Konstruktion unseres Schemas zwar willkürlich, aber vernünftig vorgegangen sind, *dasselbe eben mit Hinblick auf die Tatsachen entworfen haben*. Um die Wendung eines tiefen Denkers zu gebrauchen: Der Schneider erzeugt allerdings den Rock und derselbe ist insofern ein Produkt seiner Willkür, als er ihn ja auch anders hätte zuschneiden können. Trotzdem werden wir erwarten, daß er paßt, und uns, wenn das der Fall ist, durchaus nicht darüber wundern. Denn er wird ihn eben nach Maß machen. So werden auch wir unsere Souveränität nicht mißbrauchen, sondern solche Annahmen machen, welche uns von den Tatsachen aufgedrängt werden und von welchen wir vernünftigerweise annehmen können, daß sie von denselben nicht desavouiert werden. Trotzdem kann es stets geschehen, und alles, was wir dem gegenüber tun können, ist, unsere grundlegenden Annahmen so zu wählen, daß wir dieser Eventualität mit Beruhigung entgegensehen können.«¹⁰⁵

So viele neue Fragen diese Ansicht eröffnet – wir sehen Schumpeter hier wissenschaftstheoretisch auf der Höhe seiner Zeit. Bei dem ungenannten »tiefen Denker« handelt es sich um den französischen Mathematiker und Naturwissenschaftler Henri Poincaré, dessen Buch »Wissenschaft und Hypothese«¹⁰⁶ den sogenannten Konventionalismus begründete, dem sich unter den bedeutende-

ren Sozialtheoretikern auch Pareto teilweise anschloß. Nach Poincaré sind wissenschaftliche Theorien konventionelle Übereinkünfte, die in freier Wahl von der Gemeinschaft der Wissenschaftler getroffen werden. Solche Konventionen sind nicht willkürlich; die Beobachtung der Tatsachen zeigt, daß sie angemessen und bequem sind. Poincaré war allerdings der Ansicht, daß die Konventionen sich verhärten und zu Fesseln des Erkenntnisfortschritts werden können, ein Gedanke, den Schumpeter nicht übernommen zu haben scheint. Wie dem auch sei, er entscheidet sich 1908 für eine methodologische Position, die sich von derjenigen der österreichischen Schule radikal unterscheidet. Nicht länger wird es für möglich gehalten, das Wesen der Dinge wissenschaftlich zu erfassen; damit wird auch jene unerschütterliche Gewißheit hinfällig, mit der Menger die »exakten Gesetze« der Ökonomie aussprechen konnte. Pareto hat diesen Unterschied deutlich formuliert: »Celui qui raisonne sur les essences peut, en certains cas, substituer la certitude à une très grande probabilité; quant à nous, ignorant les essences, nous perdons la certitude.«¹⁰⁷

Die Lehrsätze der Theorie werden, um Max Webers Formulierung zu wiederholen, nunmehr verwendet »sowohl als heuristisches Mittel zur Analyse, wie als konstruktives Mittel zur Darstellung der empirischen Mannigfaltigkeit.«¹⁰⁸ In der Frage des Verhältnisses von Theorie und Realität in der Nationalökonomie stehen Weber und Schumpeter (und Pareto) im Lager derjenigen, für die »Objektivität nicht inhaltlich, sondern nur methodisch bestimmt werden kann.«¹⁰⁹

Bei aller Übereinstimmung in der »nominalistischen« Grundannahme sind die Unterschiede zwischen Max Weber und Joseph Schumpeter sekundär; trotzdem dürfen sie nicht übersehen werden. Erstens ist Webers methodologisches Denken nicht auf die reine ökonomische Theorie beschränkt wie das des Schumpeter von 1908, sondern er fragt umfassend nach der Möglichkeit der Erkenntnis geschichtlich geformter Kulturercheinungen. Zweitens fehlt bei Schumpeter die für Weber so wichtige Komponente des Verstehens von Kulturbedeutungen. Drittens könnte man Weber vielleicht als einen Konstruktivisten bezeichnen, aber sicher nicht als einen Konventionalisten, ist doch bei ihm die sozialwissenschaftliche Begriffsbildung an »letzte Werte« angebunden, deren Auswahl selber nicht in den Zuständigkeitsbereich der Methodologie fällt. Viertens gibt es Unterschiede in der Frage der empirischen Überprüfung oder Überprüfbarkeit. Schumpeter spricht von »Hypothese« in einem etwas anderen Sinne, als dies später Karl Popper tun sollte. Daß derjenige, der Hypothesen aufstellt, Sorge tragen solle, »in ihnen so wenig als möglich zu behaupten«,¹¹⁰ widerspricht dem

103 Schumpeter, Das Wesen, S. 43.

104 Ebd., S. 46. 105 Ebd., S. 527.

106 Henri Poincaré, La Science et l'hypothèse, Paris 1902 (Dt. Ausgabe: Wissenschaft und Methode, München 1904). Vgl. einführend G. Frey, Konventionalismus, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Darmstadt 1976, Sp. 1078 f.

107 Vilfredo Pareto, Traité de sociologie générale, §97 (= ders., Oeuvres complètes, Bd. 12, Genf 1968, S. 43).

108 Wl. 3, S. 397.

109 Jürgen Kocka, Karl Marx und Max Weber im Vergleich, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Geschichte und Ökonomie, Köln 1973, S. 54–84, hier S. 61.

110 Schumpeter, Das Wesen, S. 46.

Postulat des Popperschen Falsifikationismus, Hypothesen so empirisch gehaltvoll wie möglich zu formulieren. Nichtsdestoweniger führt ein gerader Weg von der Forderung, Hypothesen sollten »auf Tatsachen *passen*«,¹¹¹ zu einem logisch präzise gefaßten Falsifikationismus, wie er bei Weber weitaus weniger deutlich angelegt ist. Lakatos deutet eine solche Verbindung an, wenn er Poincarés »conservative conventionalism« als direkten Vorläufer von Poppers »revolutionary conventionalism« bezeichnet.¹¹² Auch Schumpeters frühe methodologische Bemerkungen könnten unter anderem in der Richtung weitergedacht werden, daß die Forderung aufgestellt wird, alle Hypothesen (Schumpeter unterscheidet nicht wie Popper zwischen Hypothese und Theorie) seien empirisch widerlegbar zu machen. Mit anderen Worten: eine Verschärfung der Adäquatheitsbedingungen genereller Sätze ist auf der Grundlage der Schumpeterschen Formulierungen durchaus *möglich*.

Möglich ist aber auch eine andere Fortführung, und sie hat Schumpeter in seinem späteren Werk gewählt. Diese zweite mögliche Ausdeutung des Konventionalismus führt in eine entgegengesetzte Richtung: zu dem gerade vom kritischen Rationalismus Popperscher Prägung so heftig bekämpften Denken in »Modellen«.¹¹³ Der entscheidende Unterschied liegt darin, daß ein Modell niemals als ganzes so an der Erfahrung »scheitern« kann, wie es die Popper-Schule von wissenschaftlichen Sätzen verlangt. Auch wenn das Modell aus Erfahrung erwächst und im weiteren Prozesse seiner Anwendung immer wieder mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, so ist es doch mittels intersubjektiv gültiger Verfahren nicht falsifizierbar. Das Modell trifft keine einzelnen Aussagen über Wirklichkeit. Es formuliert vielmehr *denkmögliche* Zusammenhänge zwischen Elementen der Wirklichkeit und zielt damit nicht unmittelbar auf Wirklichkeitskenntnis, sondern auf die Vorstrukturierung des Erkenntnisobjekts. Von einem Modell ist zu erwarten, daß es logisch in sich widerspruchsfrei konstruiert ist; außerdem sollte es möglichst einfach sein. Über diese immanenten Kriterien hinaus bemißt sich seine Güte am Maßstab seiner Nützlichkeit oder, wie Schumpeter und Weber übereinstimmend sagen würden, seiner Zweckmäßigkeit. Wir haben es also mit einer Methodologie zu tun, die sich von der empirisch-analytischen grundsätzlich unterscheidet. Auch sie kann jedoch wissenschaftsgeschichtlich auf konventionalistische Wurzeln zurückgeführt werden.

Wer heute in der Wirtschaftswissenschaft mit Modellen arbeitet, wird sich nur in seltenen Fällen auf Max Weber beziehen; eine ganze Richtung der Modellverwendung, die Ökonometrie, hat völlig andere Ursprünge. Vor allem die Vertreter einer »historischen Sozialwissenschaft« haben jedoch Max Weber als Kron-

zeugen für die Nützlichkeit von Modellen in der historischen Forschung, besonders in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zitiert.¹¹⁴ Dabei ist oft übersehen worden, daß Schumpeter in seinem monumentalen Werk »Business Cycles« von 1939 das Verfahren mit einer seither selten erreichten Klarheit demonstriert hat.

Es war eigentümlich für Schumpeters Arbeitsweise, daß er in seiner Zeit als Professor in Harvard (1932–1950) drei der großen Arbeiten aus seiner österreichisch-deutschen Periode aufgriff und auf höherer Stufenleiter fortsetzte: die »Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte« von 1914 wurden zur meisterlichen »History of Economic Analysis« ausgebaut; wichtige Argumente aus dem Aufsatz »Sozialistische Möglichkeiten von heute« (1920) erschienen wieder in »Capitalism, Socialism and Democracy« (1942); und die »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (1911) wurde in »Business Cycles« (1939), mit reichem Tatsachenmaterial ausgepolstert, neu formuliert. War das Buch von 1911 ein rein theoretisches Werk gewesen, so verrät schon der Untertitel von »Business Cycles«, daß nun der theoretische Kern im Sinne von Schumpeters umfassendem Systemprogramm ausgeweitet werden soll. Es geht um »a theoretical, historical and statistical analysis of the capitalist process«. Titel und Untertitel sagen per definitionem dasselbe, denn »analysing business cycles means neither more nor less than analysing the economic process of the capitalist era«.¹¹⁵ Dies darf nicht mit einer Geschichte des Kapitalismus verwechselt werden, wie sie etwa – in Schumpeters Sicht mit ganz unzulänglichen theoretischen Mitteln – Werner Sombart versucht hatte,¹¹⁶ allein schon deswegen nicht, weil uns die schlichte historische Anschauung das Wesen des Kapitalismus nicht sichtbar macht. Niemals hat es *den* Kapitalismus als reinen Typ *empirisch* gegeben: »[...] what we know from experience is not the working of capitalism as such, but of a distorted capitalism which is covered with the scars of past injuries inflicted on its organism«.¹¹⁷ Schumpeter denkt hier in erster Linie daran, daß Kapitalismus in jedweder Gestalt durch den außerökonomischen Einfluß der Politik geprägt war. Er könnte aber auch an seine These aus der Imperialismus-Abhandlung von 1919 erinnern, daß vorindustrielle Eliten eine beträchtliche Kontrolle über die Politik kapitalistischer Staaten ausübten, und zwar nicht nur auf dem Kontinent, sondern auch in England, das vielen die unvermischte Reinform des Kapitalismus darzustellen schien.

Der Schumpeter von 1939 ist ebensowenig – um Poppers bekanntes Gegensatzpaar zu zitieren¹¹⁸ – ein Essentialist wie der von 1908; er hat an seiner nomi-

111 Ebd., S. 527.

112 Imre Lakatos, The Methodology of Scientific Research Programmes. Philosophical Papers, Bd. 1, Cambridge 1978, S. 21.

113 Vgl. Hans Albert, Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied 1967, besonders S. 331 ff.

114 Etwa Jürgen Kocka, Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme, Göttingen 1977, S. 86–89.

115 Joseph A. Schumpeter, Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, 2 Bde, New York 1939, hier Bd. 1, S. v.

116 Vgl. Schumpeter, Sombarts Dritter Band.

117 Schumpeter, Business Cycles, Bd. 1, S. 13.

118 Karl R. Popper, The Poverty of Historicism, London 1961, S. 26–34.

nalistischen Position festgehalten. Sein Kapitalismusbegriff ist ein von Einzelercheinungen abstrahiertes Konstrukt, ein »Gedankenbild«, welches »in seiner begrifflichen Reinheit [...] nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar ist. Dies sagt natürlich Weber,¹¹⁹ aber Schumpeter hätte ihm beipflichten können. Obwohl er in »Business Cycles« den Ausdruck »Idealtypus« kein einziges Mal verwendet, ist die prinzipielle Nähe zu einer Weberschen Position nicht zu übersehen. Ob Schumpeter sich in »Business Cycles« als Weberianer zu erkennen gibt, ist dabei eine Frage von minderem Gewicht. Es sei allein betont, daß er in eigenständiger und kreativer Weise eine Methode verwendet, die keiner anderen in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen so nahe kommt wie der idealtypischen Max Webers.

Schumpeters methodischer Ausgangspunkt ist das, was er »common sense semeiology« nennt, vom deutschen Übersetzer glücklich mit »Semeiologie der Alltagserfahrung« wiedergegeben.¹²⁰ Schumpeter will zeigen, daß der Praktiker, d. h. für ihn der Geschäftsmann, durchaus eine Einsicht in den Wirtschaftsprozess haben kann, ja, haben muß. Theorie und Praxis der Wirtschaft haben also ein gemeinsames Fundament; der Wissenschaftler unterscheidet sich vom Geschäftsmann nicht dadurch, daß er mit höherer Einsicht in das Wesen und *Apriori* der Dinge begabt ist, sondern allein durch die Tatsache, daß er über geeignetere Analysewerkzeuge verfügt. Denn von der Auswertung von Erfahrungstatsachen führt kein direkter Weg zu einer Auffassung vom Wirtschaftsprozess als ganzem. Zwar sind manche der analytischen Instrumente nichts als »refinements upon common sense«,¹²¹ aber entscheidend ist, daß eine solche Verfeinerung oft dem Studium der Fakten voraufgegangen sein muß. Anders gesagt, analytisches Begreifen ergibt sich nicht durch Steigerung und methodische Läuterung der Alltagserfahrung allein, wie etwa von Wieser geglaubt hatte. Warum nicht? Schumpeter nennt drei logisch-pragmatische Gründe. Erstens bestehe die Gefahr von »Nonsens-Induktion«. ¹²² Zweitens neige das Alltagsdenken zu dem Trugschluß, statistisch erfaßte Regelmäßigkeiten in der Tatsachenwelt könnten theoretische Sätze begründen oder »beweisen«; dies gehe schon deshalb nicht an, weil die Tragweite statistischer Aussagen immer erst durch metastatistische Kriterien (z. B. solche wahrscheinlichkeitstheoretischer Art) bestimmt werden könnten.¹²³ Drittens tendiere das Alltagsdenken zu monokausalen Lösungen, indem es die historische Einzigartigkeit wirtschaftlicher Erscheinungen, ihren Charakter als »historische Individuen«, übersehe. Dagegen gelte generell: »Any answer in terms of a single cause is sure to be wrong.«¹²⁴

Um nun diese Fehlerquellen auszuschalten, bedarf es nach Schumpeter eines analytischen Apparats, der an die Tatsachen herangetragen wird. Zu einem solchen verhilft die Theorie, die, wenn man im 20. Jahrhundert ökonomische Phänomene studiert, ja in irgendeiner Form schon vorhanden ist; den Wirtschaftswissenschaftler unterscheidet vom Geschäftsmann eben die Tatsache, daß er sich solche theoretischen Werkzeuge angeeignet hat. Nun ist die Theorie keine Sammlung fertiger Antworten, sondern ein Werkzeugkasten, der aus Begriffen und aus Vorstellungen über mögliche Relationen zwischen diesen Begriffen besteht. Für einen spezifischen Erkenntniszweck wird daraus ein »Modell« gebaut: »A set of such analytic tools, if framed to deal with phenomena which form a distinct process, we call a *model* or *schema* of this process. To the question what it rests on, if it does not rest on the facts of the process to be described, the only possible answer is that it rests on other facts.«¹²⁵ Das heißt: das Modell wird nicht willkürlich und beliebig konstruiert, sondern mit Hilfe eines Erfahrungswissens, das mehr umfaßt als die faktische Seite des Phänomens, auf welches das Modell bezogen werden soll. Es wird also weder ausschließlich aus den Tatsachen induziert, noch ausschließlich aus der Theorie deduziert, sondern entsteht daraus, daß sich der Modellbauer sowohl seine Theoriekenntnis als auch sein empirisches Wissen, darunter seine historischen Kenntnisse, zunutze macht.

Nach diesen prozeduralen Vorüberlegungen beginnt Schumpeter nun, sein Modell des kapitalistischen Prozesses schichtenweise aufzubauen. Seine zentrale Frage ist die nach Ursprung und Form wirtschaftlicher Dynamik, und füglich beginnt er daher mit einem stationären Modell à la Walras »of an unchanging economic process which flows on at constant rates in time and merely reproduces itself.«¹²⁶ Ganz ähnlich war Marx vorgegangen, der seine Analyse von Dynamik mit der Beschreibung einer – ebenfalls nur modellhaft angenommenen – »einfachen Reproduktion« begonnen hatte.¹²⁷ Schumpeter nennt Kriterien für die Qualität des Modells: Im Innern muß es imstande sein, Preise und Mengen eindeutig zu bestimmen, nach außen hin muß es seine »Zweckmäßigkeit« beweisen. Da das Modell den ganzen Apparat der Gleichgewichtsanalyse übernehmen kann, macht es Relationen in einem Maße explizit, wie dies nur selten bei sozialwissenschaftlichen Modellen außerhalb der Wirtschaftstheorie der Fall ist; es ist also mehr als ein Raster von Begriffen. Trotz seines hohen Abstraktionsgrades ist das Modell allerdings keine reine Ausgeburt wissenschaftlicher Phantasie. Wie Schumpeter mit charakteristischer Verbeugung vor dem Praktiker bemerkt, ist die Fiktion des stationären Gleichgewichts gar nicht so unähnlich derjenigen einer »normalen Geschäftslage«, deren sich der Geschäftsmann bedient.¹²⁸ –

119 WL³, S. 191.

120 *Schumpeter*, *Business Cycles*, Bd. 1, S. 14. (Deutsche Übersetzung u. d. T. Konjunkturzyklen, Göttingen 1961, hier Bd. 1, S. 20.)

121 *Schumpeter*, *Business Cycles*, Bd. 1, S. 31.

122 Ebd., S. 32.

123 Ebd., S. 32 f.

124 Ebd., S. 34.

125 Ebd., S. 31.

126 Ebd., S. 35 f.

127 Vgl. dazu *John Bellamy Foster*, *Theories of Capitalist Transformation: Critical Notes on the Comparison of Marx and Schumpeter*, in: *Quarterly Journal of Economics* 98 (1983) S. 327 f.

128 *Schumpeter*, *Business Cycles*, Bd. 1, S. 36, 41 f., 45.

Schumpeter erläutert und erörtert nun sein Modell in allen Einzelheiten. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß er jetzt auch die Situation des unvollkommenen Wettbewerbs berücksichtigt, von der er in der frühen Version des Modells in der »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« noch abgesehen hatte. Am Ende dieser ersten Phase der Modellkonstruktion blickt Schumpeter zurück und fragt noch einmal, wozu das *stationäre* Modell diene. Er findet vier Antworten: Erstens biete es »the bare bones of economic logic« und mache es dadurch vor allem möglich, Begriffe eindeutig zu definieren. Zweitens sei es in sich geschlossen und deutlich von seiner Umwelt abgegrenzt; auf diese Weise könnten interne und externe Faktoren unterschieden und die Reaktionen des Gleichgewichtssystems auf Impulse von außen genau studiert werden. Drittens sei die Annahme eines stationären Gleichgewichts insofern eine nützliche Fiktion, als es gleichsam einen geodätischen Punkt für die Vermessung der Realität abgeben könne: »Actual states can conveniently be defined by their distances from it«. ¹²⁹ Viertens zeigt Schumpeter an einem Beispiel, daß die Realität und die idealen Formulierungen des Modells nicht auf gänzlich verschiedenen Seinsebenen liegen. Es gebe reale Prozesse, die sich *tendenziell* auf einen Gleichgewichtszustand hinbewegen, wie ihn das Modell ideal postuliere. Das reale Wirtschaftssystem erreiche *niemals* den idealen Gleichgewichtspunkt, aber von der Annahme eines solchen aus ließe sich die jeweilige »Gleichgewichtsnähe« bestimmen. ¹³⁰

In einer zweiten Phase wird das Modell dergestalt erweitert, daß es das Phänomen der wirtschaftlichen Entwicklung einbegreift. Die wichtigste Ergänzung besteht in der Einführung der Elemente »Innovation«, »Unternehmer« und »Gewinn«. ¹³¹ Diese Erweiterung macht das Modell konkreter und realitätsnäher, hebt aber keineswegs die Walras-Marshallische Gleichgewichtstheorie völlig in sich auf. Diese bleibt weiter gültig, allerdings nun als Spezialfall der erweiterten Konzeption. In der dritten Phase der Modellkonstruktion wird das Schema historisiert. Im einzelnen geschieht dies später in den episch ausgedehnten wirtschaftshistorischen Kapiteln des Buches. An diesem frühen Punkt genügt es Schumpeter, darauf hinzuweisen, daß das Modell auf derjenigen Konkretionsstufe, die es nunmehr erreicht hat, bestimmte »institutionelle« Annahmen einschließt: »We assume not only private property and private initiative but a definite type of both; not only money, banks and banking credit but also a certain attitude, moral code, business tradition and »usage« of the banking community; above all a spirit of the industrial *bourgeoisie* and a schema of motivation which within the world of giant concerns – the pattern which he have called Trustified Capitalism – and within modern attitudes of the public mind is rapidly losing both its scope and its meaning«. ¹³² Dies ist zu beachten, wenn die Konkretisierung fortschreitet und nun Aussagen über das Auftreten von Depressionen so-

wie ein Drei-Zyklen-Schema eingeführt werden. Dieses Schema ist keine falsifizierbare Hypothese, sondern ebenfalls eine Modellannahme, die jedoch nicht aus dem Grundmodell abgeleitet werden kann. Dafür, daß drei und nicht etwa fünf oder mehr Zyklen postuliert werden, spricht kein empirischer Grund, sondern allein die Vermutung, daß die in der Wirklichkeit vorhandene unbeschränkte Vielfalt von Zyklen auf diese Weise am elegantesten in ihrer Komplexität reduziert werden kann. »Five [cycles, J. O.] would perhaps be better, although, after some experimenting, the writer came to the conclusion that the improvement in the picture would not warrant the increase in cumbersomeness«. ¹³³ Es gilt also nicht das Kriterium getreuer Abspiegelung von Wirklichkeit, sondern das der Theorieästhetik. Schumpeter hatte an Marx und Walras deren ökonomischen Einsatz theoretischer Mittel gelobt; er selber folgt dem gleichen Prinzip.

Wir brechen hier ab. Es sollte gezeigt werden, daß Schumpeter in »Business Cycles« die idealtypische Methode in vollkommener Beherrschung sowohl der ökonomischen Theorie als auch des historischen und statistischen Datenmaterials auf ein bestimmtes Problem, das der wirtschaftlichen Dynamik, perspektivisch anwendet. Er konstruiert ein Modell, in das Theorie *und* Erfahrung gleichermaßen eingehen. Dieses Modell wird nicht dezisionistisch gesetzt. Auch ist es weder ein vereinfachtes Abbild, eine Widerspiegelung der Realität, noch auch das Ergebnis reiner Deduktion aus theoretischen Obersätzen; Hans Alberts Vorwurf des »Modellplatonismus« trifft deshalb auf dieses Verfahren nicht zu. Es wäre ebenso irreführend, das Modell im empirisch-analytischen Sinne als einen Verbund überprüfbarer Hypothesen zu verstehen, denn *per definitionem* kann es nicht »widerlegt«, sondern nur durch ein besseres Modell ersetzt werden, das freilich mindestens denselben empirischen Gehalt in sich fassen muß. Im übrigen unterläuft Schumpeter nicht ein Fehler, den man gelegentlich in Darstellungen des modellkonstruierenden Verfahrens findet. Es gibt für ihn in der Wissenschaft kein rohes und unanalysiertes Faktum, keine an und für sich existierende Empirie, die dualistisch der Theorie gegenüberstünde. Schon 1915 hatte er dies eloquent den Studenten von Czernowitz nahegebracht: »Die unanalysierte Tatsache ist stumm. Sie ist das Resultat vieler Ursachen, vieler einander entgegenarbeitender Kräfte. Sie kann in den verschiedensten Weisen erklärt werden. Sie ist unbeherrschbar, so wie sie ist. Wir müssen sie betrachten, in ihre Elemente zerlegen und uns ein Urteil darüber bilden, wie jedes dieser Elemente für sich genommen wirkt. D.h.: Wir müssen analysieren, und wir müssen jede unterscheidbare Seite der sozialen Dinge isolieren. Dann erst zeigt sich, was wesentlich und was Nebensache ist, dann erst beginnt wahre wissenschaftliche Arbeit, dann erst Hoffnung auf haltbare Erkenntnis«. ¹³⁴ Wenn die Rede davon ist, daß der Abstand des Modells zur Wirklichkeit durch Modifikation und Konkretisierung zu verringern sei, ¹³⁵ so ist dabei nach Schumpeter zu beachten, daß der

129 Ebd., S. 69.

130 Ebd., S. 71.

131 Ebd., S. 87ff.

132 Ebd., S. 144f.

133 Ebd., S. 169.

134 Schumpeter, Wie studiert man Sozialwissenschaft?, S. 558.

135 Kocka, Sozialgeschichte, S. 87.

Analytiker die Realität immer schon im Lichte vorgängigen Wissens wahrnimmt, sei es der Alltagserfahrung, sei es seiner historischen und statistischen Kenntnisse. Im Laufe seiner Ausarbeitung wird das Modell zugleich verfeinert (wobei Komplexität stets im Konflikt mit Deutlichkeit steht) und mit Tatsachengehalt angereichert, ohne daß sein harter Kern, »the bare bones of economic logic«, überflüssig wird.

Schumpeter wird nicht müde zu betonen, daß seine methodologischen Überlegungen kein Selbstzweck sind; er benutzt das Material nicht, um an ihm eine Methode zu demonstrieren. Auch verfolgt er nicht allein eine theoretische Absicht. In »Business Cycles« erstrebt er »a reasoned (=conceptually clarified) history, not of crises only, nor of cycles or waves, but of the economic process in all its aspects and bearings to which theory merely supplies some tools and schemata, and statistics merely part of the material.«¹³⁶ Der Unterschied zwischen Theorie und Geschichte wird bei der praktischen Arbeit letztlich hinfällig.¹³⁷ Ob der Forscher den Schwerpunkt auf theoretisch begriffene Geschichte oder auf geschichtlich ausgeformte Theorie legt, ist dann allein eine Sache seiner jeweiligen Erkenntnisabsicht. Im Idealfall ist das Ergebnis solcher Forschung, wie Schumpeter schon im Schmoller-Essay erklärt hatte, »keine bloße Präzisierung einer grundsätzlichen autonomen Nomographie zum Zweck ihrer Annäherung an den Einzelfall, sondern eine Bereicherung und Veränderung des Systems und des Gedankengangs selbst.«¹³⁸ Andererseits gilt, »daß auch jedes historische Begreifen - Begreifen von Historischem - nur über- und außerhistorisch möglich ist.«¹³⁹ Schumpeters »Business Cycles« ist das größte Monument einer so begriffenen historischen Sozialwissenschaft. Der Schüler von Marx und Walras, der Genießer mathematischer Feinheiten in der reinen Theorie, übernahm, von den Zeitgenossen fast ganz unverstanden, das Erbe der deutschen Historischen Schule der Nationalökonomie.

Kapitalismus und Rationalität

Schumpeter war fasziniert vom Ende des Kapitalismus, das er in seiner Gegenwart zu beobachten glaubte, aber er hatte wenig Interesse für dessen historische Ursprünge. Er hielt die Suche nach den Wurzeln einer neuen kapitalistischen

Wirtschaftsgesinnung in der frühen Neuzeit, etwa bei Max Weber und Werner Sombart, ebenso für die Antwort auf ein Scheinproblem wie er Marx' Theorie der ursprünglichen Akkumulation ablehnte.¹⁴⁰ Die Annahme historischer Brüche war seinem Denken fremd; es ist kein Zufall, daß er nur selten den Ausdruck »industrielle Revolution« verwendet. Seine Geschichtsauffassung war evolutionär, wenngleich nicht evolutionistisch.¹⁴¹ Die Weltgeschichte zerfiel für ihn in drei Phasen, die langsam, ja fast unmerklich, ineinander übergehen: die vorkapitalistische, die kapitalistische und die sozialistische. Diese waren keine »holistischen« Epochengrößen im Sinne etwa der marxistischen »Gesellschaftsformationen«. Das einzige Unterscheidungskriterium war die jeweilige Ausprägung der Unternehmerfunktion. Dementsprechend ließ sich die vorkapitalistische Phase nur *ex negativo* bestimmen: Seit dem 10. Jahrhundert gab es in Südeuropa »rudimentary forms of capitalist existence«¹⁴², die im Laufe der folgenden Jahrhunderte langsam um sich griffen; vereinzelt traten dabei Unternehmerpersönlichkeiten auf, ohne jedoch dem wirtschaftlichen Prozeß als ganzem ihren Stempel aufprägen zu können.

Schumpeter ging es nicht um das historische Problem der Entstehung ökonomischer Dynamik, sondern um deren Wirkungsweise. Diese Frage hatte einen doppelten Hintergrund. Erstens ergab sie sich innertheoretisch aus dem Walras'schen System, das hier an seine Grenze stieß. Walras und die Neoklassiker hatten nie behauptet, die kapitalistische Wirtschaftsweise sei statisch. Sie hatten lediglich erklärt, historische Dynamik sei dem Wirtschaftssystem äußerlich und deshalb für den Wirtschaftstheoretiker nicht erkennbar. Das System *reagiere* nur auf exogene Impulse, und der Ökonom könne nur die Anpassungsvorgänge untersuchen, durch welche das System das ihm immanente Gleichgewicht wiederherzustellen strebe. Schumpeters theoretischer Ansatzpunkt war nun die Vermutung, daß es möglich sein müsse, in das neoklassische System eine Quelle *endogener* Dynamik einzubauen, in seinen eigenen Worten: zu entdecken, »daß innerhalb des wirtschaftlichen Systems eine Energiequelle besteht, die aus sich selbst heraus jedes Gleichgewicht stören würde, das erreicht werden könnte.«¹⁴³ Dies wurde ihm, zweitens, durch seine persönliche Erfahrung nahegelegt. Er war der Sohn eines erfolgreichen Fabrikanten und der Enkel eines industriellen Pioniers, der 1833 die erste Textilfabrik in Třešť (Mähren) gegründet hatte.¹⁴⁴

¹³⁶ Schumpeter, *Business Cycles*, Bd. 1, S. 220.

¹³⁷ Dies ist oft übersehen worden. Ökonomen neigen dazu, »Business Cycles« als wirtschaftshistorische Arbeit zu sehen; Wirtschaftshistoriker stört das elaborate theoretische Gerüst. Vgl. etwa *Josua Werner*, Das Verhältnis von Theorie und Geschichte bei Joseph A. Schumpeter, in: *Antonio Montaner* (Hrsg.), *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*, Köln 1967, S. 277–290, besonders S. 285 ff.

¹³⁸ Schumpeter, *Gustav v. Schmoller*, S. 186.

¹³⁹ Ebd., S. 174.

¹⁴⁰ Schumpeter, *Business Cycles*, Bd. 1, S. 227–230; *ders.*, *Capitalism*, S. 16 f.

¹⁴¹ Über Schumpeters Denken in Kontinuitäten vgl. auch *Ronan Macdonald*, Schumpeter and Max Weber. Central Visions and Social Theories, in: *Quarterly Journal of Economics* 79 (1965), S. 373–396, hier S. 384 f.

¹⁴² Schumpeter, *Business Cycles*, Bd. 1, S. 228.

¹⁴³ Schumpeter, *Theorie*, S. xxiii.

¹⁴⁴ *Frank Meissner*, The Schumpeters and the Industrialization of Třešť, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 135 (1978), S. 256–262.

In seiner Jugend erlebte Schumpeter die Krise der 1870er Jahre und später dann den neuen Aufschwung, der die Phase kennzeichnete, die er den »Dritten Kondratieff« nennen sollte; damit ging die Entwicklung in Richtung auf einen »organisierten« Kapitalismus einher. Zudem hatte er die besonderen österreichischen Verhältnisse vor Augen, vor allem die Vorherrschaft des Finanz- über das Industriekapital, das große Gewicht der Bürokratie sowie den Mangel nicht an technischem Erfindungsgeist, wohl aber an industrieller Neuerung. Wie Erich Streissler gezeigt hat, steht Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung in völligem Gegensatz zu den Zuständen im Vorkriegsösterreich. Sie war eine Gegen-Theorie, formuliert in Opposition zur herrschenden Lage, die Schumpeter als verhängnisvoll empfand.¹⁴⁵ Schumpeters Problemstellung ebenso wie sein Lösungsvorschlag waren somit doppelt geprägt: durch zeitgeschichtliche Erfahrung und durch den Entwicklungsstand der ökonomischen Theorie.

Der Gedankengang der »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Mit den Annahmen der neoklassischen Lehre können zwar stetig und kontinuierlich verlaufende Anpassungs- und *Wachstums*-prozesse erfaßt werden, z. B. die Anpassung des Wirtschaftssystems an eine zunehmende Bevölkerung, nicht jedoch diskontinuierliche Schübe, für die Schumpeter den Begriff der *Entwicklung* reserviert. Solche Diskontinuitäten treten nicht als Ergebnis neuer Nachfrage, sondern eines neuen Angebots auf, also meist in der Sphäre der Produktion. Produzieren heißt Faktoren kombinieren. Dies geschieht gemeinhin in altbewährter Weise. Gelegentlich treten jedoch Persönlichkeiten auf, die neue Kombinationen nicht nur entdecken (dies kann auch durch den versponnenen Erfinder in seiner Kammer geschehen), sondern auch und vor allem durchsetzen. »Neue Kombinationen« kann dabei heißen: Einführung neuer Produktionsmethoden, Erschließung neuer Absatzmärkte oder Rohstoffquellen, Durchführung einer Neuorganisation, usw. Das Durchsetzen einer neuen Kombination bezeichnet Schumpeter als Innovation, denjenigen, der es tut, als Unternehmer. Nicht jeder Fabrikant oder Besitzer von Produktionsmitteln ist mithin ein Unternehmer. Nur derjenige verdient diesen Namen, der sich innovativ verhält; die übrigen sind »Wirte schlechtweg« oder Betriebsleiter«. Der Unternehmer wird funktional, nicht soziologisch definiert: Er ist der Träger der Unternehmerfunktion, nicht der Angehörige einer »Unternehmerklasse« – ein für Schumpeter absurder Begriff. »Die Erfüllung der Unternehmerfunktion schafft klassenmäßige Positionen für den erfolgreichen Unternehmer und die Seinen, sie kann auch einer Zeit ihren Stempel aufdrücken, Lebensstil, morali-

sches und ästhetisches Wertsystem formen, aber sie *bedeutet* an sich ebensowenig eine Klassenposition, als sie eine voraussetzt.«¹⁴⁶ Erfolgreiche Unternehmer können zu »Kapitalisten« werden, was bei Schumpeter ganz allgemein Besitzer von Kapitalvermögen bedeutet; sie können sich ebensogut ein Landgut kaufen und sich in Konsumenten von Grundrente verwandeln. In jedem Falle verlieren sie damit ihre Unternehmerfunktion.

Durch sein Auftreten stört der Unternehmer das Gleichgewicht. Er verändert die Wettbewerbsbedingungen auf den Märkten, die er berührt; er erzielt einen Gewinn, und er tätigt Investitionen. Sein eigener Vorteil resultiert aus dem Vorsprung, den er vorübergehend genießt. Da sich Innovationen aber mit der Zeit allgemein verbreiten, schwindet dieser Vorsprung unweigerlich und mit ihm der Gewinn. Weil Innovationen in der Regel in »Schwärmen« auftreten, bewegen sie wie Schockwellen das ganze System. Hier liegt der Ansatzpunkt für eine Erklärung des Konjunkturzyklus. – Wie finanziert der Unternehmer nun seine innovative Tätigkeit? Die Frage stellt sich, weil die Theorie nicht davon ausgeht, daß der Innovator bereits über Vermögen verfügt. Sombarts These, daß der Industriekapitalismus aus der Akkumulation von Handelskapital hervorgewachsen sei, hält Schumpeter für empirisch fragwürdig und theoretisch unbrauchbar. Die Antwort ist, daß die »Kapitalisten«, konkret: die Banken, dem Unternehmer Kredit einräumen. Diesem Kredit steht zunächst noch keine neue Produktion gegenüber, auch wird er nicht dem Kreislauf entzogen. Vielmehr wird Innovation typischerweise über Geldschöpfung durch die Banken finanziert; es entsteht ein vorübergehender und belebender Inflationseffekt, der aber durch die Erfolge der Innovation bald wieder aufgefangen wird. Die Rolle der Banken ist von ausschlaggebender Bedeutung für den Prozeß wirtschaftlicher Entwicklung:

»Der Bankier ist also nicht so sehr und nicht in erster Linie *Zwischenhändler* mit der Ware »Kaufkraft«, sondern vor allem Produzent dieser Ware. Da aber heute normalerweise auch alle Rücklagen und Sparfonde bei ihm zusammenströmen und sich das Gesamtangebot an sei es vorhandener, sei es zu schaffender freier Kaufkraft bei ihm konzentriert, so hat er gleichsam den privaten Kapitalisten ersetzt oder entmündigt, ist er selbst *der* Kapitalist geworden. Er steht zwischen jenen, die neue Kombinationen durchsetzen wollen, und den Besitzern von Produktionsmitteln. Er ist im Kerne eine Entscheidung der Entwicklung, allerdings nur dort, wo keine Befehlsgewalt den sozialen Wirtschaftsprozess leitet. Er ermöglicht die Durchsetzung der neuen Kombinationen, stellt gleichsam im Namen der

¹⁴⁵ Erich Streissler, Schumpeter's Vienna and the Role of Credit in Innovation, in: Helmut Frisch (Hrsg.), Schumpeterian Economics, Eastbourne 1982, S. 60–83, besonders S. 65. Vgl. auch Eduard März, Joseph Alois Schumpeter. Forscher, Lehrer und Politiker, München 1983, S. 92–98.

¹⁴⁶ Schumpeter, Theorie, S. 116. Zur Konzeption des Unternehmers bei Schumpeter vgl. jetzt Kurt W. Rothschild, Capitalists and Entrepreneurs: Prototypes and Roles, in: H. J. Wagener und J. W. Drukner (Hrsg.), The Economic Law of Motion of Modern Society. A Marx-Keynes-Schumpeter Centennial, Cambridge 1986, S. 186–196, sowie die vorzügliche Untersuchung von Walter Gerhardt, Das Schicksal liberaler Theorie im sozioökonomischen Gesellschaftsentwurf Joseph A. Schumpeters, phil. Diss. Freie Universität Berlin 1969, S. 196 ff.

Volkswirtschaft die Vollmacht aus, sie durchzuführen. Er ist der Euphor der Verkehrswirtschaft«. ¹⁴⁷

Es unterscheidet den »modernen« Kapitalismus von kapitalistischen Keimen in vorkapitalistischer Zeit, daß er Institutionen für Kreditschöpfung und Kreditgewährung bereitstellt. Wirtschaftliche Dynamik ist nur möglich durch das Bündnis zwischen Unternehmer und Bankier.

Löst man Schumpeters Kerngedanken aus ihrem wirtschaftstheoretischen Zusammenhang, dann zeigt sich eine bemerkenswerte Nähe zu Max Weber. Der Normalzustand der Welt ist gekennzeichnet durch Kreislauf, Gleichgewicht, die »sachlich determinierten Funktionen der Routinearbeit des Einzelnen«. ¹⁴⁸ Dies gilt für alle Gesellschaftsformen, auch für den Kapitalismus, dem Schumpeter nicht, wie Marx, eine sich hinter dem Rücken der Subjekte durchsetzende Systemdynamik zuschreibt. Die ewige Wiederkehr des Gleichen kann nicht durch anonyme Mächte oder Massen, sondern nur durch Persönlichkeiten durchbrochen werden, durch solche nämlich, die »Führerschaft« beweisen. ¹⁴⁹ Insofern es Führerschaft in allen Gesellschaften gibt, gilt dieses Prinzip allgemein. Führerschaft ist eine soziologische Grundkategorie: »Soziale Führerschaft«, so heißt es 1927, »ist Entscheiden, Befehlen, Durchsetzen, Vorgehen. Als solche ist sie eine besondere, sowohl innerhalb des Tuns des Individuums als auch innerhalb des sozialen Ganzen, stets unterscheidbare Funktion«. ¹⁵⁰ Charakteristisch für den Kapitalismus ist nun, daß sich dort Führerschaft vor allem im wirtschaftlichen Bereich geltend macht. Der neue Typus ist der des »Industriekapitäns«. Für den vorübergehenden Moment, in dem er Führerschaft ausübt, ist er ein gewissermaßen klassenloses Individuum: nichts als Führer, auf dem Wege zwischen zwei Klassen, ein dysfunktional in das System einbrechender Fremdkörper. Es paßt zu diesem Bild, daß für Schumpeter gerade der demagogische Außenseiter Benjamin Disraeli die Inkarnation des *politischen* Führers war. ¹⁵¹

Der Unternehmer als charakteristische Führerfigur des Kapitalismus ist nun freilich keine individuell faßbare Prophetenfigur, kein welthistorisches Individuum. Er ist ein Sozialtypus, der in einem engen Funktionskreis wirkt. Charisma geht ihm ab.

»Ihm fehlt aller äußerer Glanz, wie er bei anderen Arten von Führerschaft dadurch gegeben ist, daß gehobene Organstellung die Voraussetzung ihrer Ausübung ist. Ihm fehlt aller persönliche Glanz, wie er bei vielen anderen Arten von Führerschaft gegeben sein muß, bei jenem, wo durch »Persönlichkeit« oder Geltung in einem kritischen sozialen

Kreis geführt wird. Seine Aufgabe ist sehr speziell: wer sie lösen kann, braucht in jeder anderen Beziehung weder intelligent, noch sonst interessant, kultiviert oder in irgendeinem Sinn »hochstehend« zu sein, kann selbst lächerlich wirken in den sozialen Positionen, in die ihn sein Erfolg ex post stellt. Er ist typisch – dem Wesen nach, aber außerdem (was nicht zusammenzufallen brauchte) historisch –, Emporkömmling und traditionslos, daher oft unsicher, anpassend, ängstlich – alles andere als ein Führer – außerhalb seines Bureau«. ¹⁵²

So läßt der Kapitalismus selbst seine Ausnahmefiguren nur noch als parzellierte Persönlichkeiten zu: der »Revolutionär der Wirtschaft« ¹⁵³ entpuppt sich als Spieser und Schmock in anderen Lebensbereichen. Hat er gar sein innovatives Pulver verschossen, dann wird auch er zum routinemäßig befangenen »Berufsmenschen«. ¹⁵⁴ Der Unternehmer ist kein Mann des Ideals, er ist »traditions- und beziehungslos«, entfremdet »dem System der überindividuellen Werte sowohl der Schicht, aus der er kommt, als auch der Schicht, in die er steigt!« ¹⁵⁵ Zwar läßt die kapitalistische Gesellschaft Nischen für die alten aristokratischen Eliten, in denen sie weiterhin Ritter und Edelräulein spielen ¹⁵⁶ und sogar, problematischer, mit ihrem atavistischen Kampfgeist die Politik der Staaten in imperialistische Abenteuer verstricken können, ¹⁵⁷ doch der Bourgeois selber fühlt sich nicht als Held, er hascht nach keinem mythisch-mystischem Zauber: »The stock exchange is a poor substitute for the Holy Grail«. ¹⁵⁸

Was also treibt den Unternehmer an? Es ist merkwürdig, daß Schumpeter 1911 diese Frage stellt, denn von seinen theoretischen Voraussetzungen her müßte sie unerheblich, ja illegitim sein. 1908 hatte er jegliche Psychologie aus der Ökonomie ausgeschlossen und die Analyse funktionaler Beziehungen zum Gegenstand seiner Wissenschaft erklärt; Funktionalismus aber fragt nicht nach Motiven. Für die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ist es gleichgültig, warum der Unternehmer tut, was er tut. Die Frage ist logisch also nicht entscheidbar. Trotzdem wirft Schumpeter sie auf. Seine Antwort ist unorthodox. Dem Profitmotiv, das die Klassiker in den Mittelpunkt gestellt hatten, mißt er geringe Bedeutung bei, ebenso der Bedürfnisbefriedigung, von der die Grenznutzenlehre ausgegangen war: »Wenig kümmert er [der Unternehmer, J. O.] sich um hedonistische Früchte seiner Taten. Er schafft rastlos, weil er nicht anders

¹⁴⁷ Schumpeter, Theorie, S. 110.

¹⁴⁸ Ebd., S. 128.

¹⁴⁹ Ebd., S. 124.

¹⁵⁰ Schumpeter, Die sozialen Klassen, S. 210.

¹⁵¹ Joseph A. Schumpeter, Zur Soziologie der Imperialismen [1919], in: ders., Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 72–146, hier S. 79.

¹⁵² Schumpeter, Theorie, S. 130. Zum Verhältnis von Schumpeters Typus des Unternehmers zu Webers Typus des charismatischen Führers vgl. auch den methodologisch orientierten Aufsatz von Edward A. Carlin, Schumpeter's Constructed Type – the Entrepreneur, in: Kyklos 9 (1956), S. 27–40.

¹⁵³ Schumpeter, Theorie, S. 130.

¹⁵⁴ Schumpeter, Zur Soziologie der Imperialismen, S. 121.

¹⁵⁵ Schumpeter, Theorie, S. 134.

¹⁵⁶ Schumpeter, Capitalism, S. 137.

¹⁵⁷ Schumpeter, Zur Soziologie der Imperialismen, S. 118 ff.

¹⁵⁸ Schumpeter, Capitalism, S. 137.

kann, er lebt nicht dazu, um sich des Erworbenen genießend zu erfreuen.¹⁵⁹ Schumpeter erkennt, ganz wie Max Weber, »das, vom persönlichen Glückstandpunkt aus gesehen, so Irrationale dieser Lebensführung, bei welcher der Mensch für sein Geschäft da ist, nicht umgekehrt.«¹⁶⁰ Neben der »Freude am Werk, der Neuschöpfung als solcher«, nennt Schumpeter zwei weitere Motive: »den Traum und den Willen, ein privates Reich zu gründen« und schlichten »Siegerwillen«¹⁶¹ kurz: den Willen zur Macht.

An dieser Deutung ist dreierlei bemerkenswert. Erstens sieht Schumpeter den Unternehmer im letzten Grunde nicht durch Zweckrationalität bestimmt; zweckrational ist allein der Akt der Innovation selber, nicht aber das dahinterliegende Motiv. Der Unternehmer innoviert und akkumuliert letztlich genauso ungezielt wie der vorkapitalistische Imperialismus »objektlos« expandiert.¹⁶² Zweitens fehlt der Topos des »mörderischen Konkurrenzkampfes«, wie er zu Max Webers Bild des Kapitalismus gehört. Der innovative Unternehmer zwingt zwar andere in die Defensive, er selber aber ist durch den Vorsprung, den er genießt, davor weitgehend geschützt. Er kann also frei agieren und Bedingungen schaffen, auf die er die passiven »Wirte« zu reagieren zwingt. Drittens sind die Motive des Unternehmers nicht unter allen Umständen an die Institution des Privateigentums gebunden. Vielleicht ließen sie sich, wie Schumpeter zu bedenken gibt, auch unter einem »ernstzunehmenden Sozialismus« konservieren.¹⁶³ Schumpeter zeichnet also schon in seinen frühen Schriften – und nicht erst in »Capitalism, Socialism and Democracy« von 1942 – ein Bild von der kapitalistischen Gesellschaft, das deutlich von der Anthropologie der Klassiker abweicht. Sein dynamischer Unternehmer ist geradezu das Gegenteil des *homo oeconomicus*: nicht der frei und rational wählende und entscheidende Güterbesitzer, sondern die doppelt getriebene und determinierte Figur. Zum einen ist er das »Vehikel einer Umorganisation des Wirtschaftens in der Richtung privat-wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit«¹⁶⁴ und damit das Werkzeug eines umfassenden übersubjektiven Rationalisierungsprozesses. Später sollte es dazu ganz klar heißen: »Things economic and social move by their own momentum and the ensuing situations compel individuals and groups to behave in certain ways whatever they may wish to do – not indeed by destroying their freedom of choice, but by shaping the chosen mentalities and by narrowing the list of possibilities from which to choose. If this is the quintessence of Marxism then we all of us have got

159 Schumpeter, Theorie, S. 137.

160 RS I, S. 54.

161 Schumpeter, Theorie, S. 138f.

162 Vgl. Schumpeter, Zur Soziologie der Imperialismen, S. 74.

163 Schumpeter, Theorie, S. 139.

164 Ebd., S. 134. Vgl. zu Schumpeters Anthropologie auch Jürgen Osterhammel, Joseph A. Schumpeter und das Nicht-Ökonomische in der Ökonomie, in: KZfSS 39 (1987), S. 40–58.

to be Marxists«.¹⁶⁵ Zum anderen ist das *formal* rationale Handeln des Unternehmers, wie es sich bei seiner Erfindung und Durchsetzung »neuer Kombinationen« bewährt, eingebettet in eine vom Standpunkt *materialer* Rationalität ganz irrationale Motivation. Eine Schumpeter-Lektüre, die immer und überall nur den ökonomischen und politischen Theoretiker sucht und seine extravaganteren Passagen auf das Konto einer privaten Vorliebe fürs Aperçu setzt, hat solche radikalen Konsequenzen, die ihn nahe an Max Weber heranzuführen, selten wahrgenommen.

Jenseits des Kapitalismus

Vor »Business Cycles« schrieb Schumpeter kaum etwas, das als ein Beitrag zur Geschichte des Kapitalismus bezeichnet werden könnte. Gelegentliche soziologische Überlegungen ändern nichts an der Tatsache, daß die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung in erster Linie als Beitrag zur reinen ökonomischen Theorie gedacht war. Nirgends wird Schumpeter historisch konkret, nirgends nennt er Namen und Daten. Seine späteren Schriften zeigen jedoch, daß er sein Konzept der innovativen Unternehmerwirtschaft nur auf die Phase des Wettbewerbskapitalismus angewandt wissen wollte, den er in seiner Gegenwart dahinschwinden sah. In Schumpeters früher ökonomischer Theorie haben weder die Analysen seiner austromarxistischen Freunde und Kollegen Rudolf Hilferding, Otto Bauer, Karl Renner u. a., noch die seit der Jahrhundertwende im Verein für Sozialpolitik geführte Bürokratediskussion¹⁶⁶ Spuren hinterlassen. Einer von gewiß mehreren Gründen dafür dürfte darin zu suchen sein, daß es ihm nicht gelang, das Phänomen des imperfekten Wettbewerbs mit den Instrumenten der neoklassischen Theorie zu erfassen. Der Durchbruch kam hier bekanntlich erst 1933 mit den Arbeiten von Joan Robinson und Edward Chamberlin. Vom Monopolgewinn ist zwar auch beim frühen Schumpeter die Rede, jedoch handelt es sich dabei um eine kurzfristige Innovationsprämie, die in dem Maße, wie sich die Innovation durch die ganze Volkswirtschaft verbreitet, wieder hinfällig wird. Stabile monopolistische Strukturen werden in dem Werk von 1911 nicht diskutiert. Trotzdem hat Schumpeter die Entwicklung zum Interventionsstaat und zum organisierten Kapitalismus aufmerksam beobachtet und *soziologisch* kommentiert. 1911 taucht an der einzigen Stelle, die dem Problem gewidmet ist, der Hinweis auf, infolge des Entstehens großer Konzerne, wie sie bereits in der Schwerindustrie der meisten Länder bestünden, würde der Prozeß der Innovation zunehmend »innere Angelegenheit eines und desselben Wirtschaftskörpers werden. »Der Unterschied, den das macht,« setzt Schumpeter hinzu, »ist groß

165 Schumpeter, Capitalism, S. 129f.

166 Vgl. Dieter Krüger, Nationalökonomien im wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1983, S. 74ff.

genug, um als Wasserscheide zwischen zwei Epochen der Sozialgeschichte des Kapitalismus zu dienen.¹⁶⁷ Aber erst die weitere Zunahme staatlicher Organisation der Wirtschaft während des Ersten Weltkriegs und die zugleich drängender werdende Frage einer möglichen sozialistischen Alternative schärfte Schumpeters Aufmerksamkeit für nicht-marktwirtschaftliche Entwicklungen. Die österreichische Bürokratie, gegen die er seinen Lehrer Böhm-Bawerk als hohen Beamten im Wiener Finanzministerium und späteren Finanzminister (1895, 1897/98, 1900–04) ankämpfen gesehen hatte,¹⁶⁸ war noch die des neo-absolutistischen Steuerstaates gewesen,¹⁶⁹ gegenüber dem die von Menger und Böhm-Bawerk favorisierte Privatwirtschaft ein historisch fortschrittliches Prinzip zu verkörpern schien. Daß sich der Spielraum für einen staatsfreien Wettbewerbskapitalismus verengte, wurde Schumpeter während des Krieges deutlicher denn je bewußt.

In der Imperialismus-Abhandlung von 1919 treten erstmals die Begriffe »organisiertes Kapital« und »Monopolkapitalismus« auf.¹⁷⁰ Schon die »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« hatte die überragende Rolle des Bankkapitals reflektiert, aber »Kapitalist« und »Unternehmer« waren dort noch als personal und funktional getrennte Größen aufgefaßt worden. Der Monopolkapitalismus, so Schumpeter nun, ist dadurch gekennzeichnet, daß dieser Gegensatz sich abschwächt und tendenziell verschwindet; Großbanken und Industriekartelle verschmelzen miteinander. Dies hat einen »Exportmonopolismus« zur Folge, der zum Kampf der nationalen Kapitale um Weltmarktanteile führt.¹⁷¹ Solche Interpretationen von Schumpeters Imperialismustheorie, die ihn zum Vertreter einer nichtökonomischen und anti-marxistischen Deutung des Imperialismus stilisieren, übersehen, daß er in seiner Analyse des Zusammenhangs zwischen Schutzzollpolitik, Kartellbildung und staatlich gefördertem Waren- und Kapitalexport die Ergebnisse von Bauer und Hilferding durchaus teilweise übernahm. Er unterschied sich von ihnen darin, daß er den »Exportmonopolismus« zwar *auch* als Resultat einer immanenten kapitalistischen Konzentrationstendenz, *primär* aber als Residuum des merkantilistischen Fürstenstaates sah. (In einer unzureichenden Unterscheidung zwischen alten und neuen Formen von Bürokratie und staatlicher Regelung der Wirtschaft liegt ein gravierender Mangel seiner Theorie). Der oft zitierte »Atavismus« vorindustrieller Herrenschichten kann nach Schumpeter nur deshalb in den modernen Imperialismus münden, weil er in dem

kartellierten und staatlich umhegten Sektor der Wirtschaft einen Bündnispartner findet. Schumpeter bestreitet also keineswegs einen Zusammenhang zwischen Imperialismus und Kapitalismus und führt den Imperialismus durchaus nicht monokausal auf vorkapitalistische Mentalitätsstrukturen zurück. Seine Auffassung ist es vielmehr, daß der *reine* Typus des Kapitalismus, also der Wettbewerbskapitalismus, grundsätzlich »pazifistisch« sei und sich der Imperialismus aus der unvollkommenen Durchsetzung dieses Typus erkläre.¹⁷² Der »Exportmonopolismus« werde schließlich seinen Gegnern in der Kapitalistenklasse wie in der Arbeiterschaft, aber auch »seiner eigenen Irrationalität« erliegen.¹⁷³ Von Max Webers Imperialismusverständnis unterscheidet sich dasjenige Joseph Schumpeters durch das geringere Gewicht, welches er machtsstaatlichen Interessen- und Prestige Gesichtspunkten beimißt, vor allem aber in der Prognose. Weber nahm an, wie Wolfgang J. Mommsen erläutert, »daß die imperialistischen Tendenzen mit wachsendem Umfang des staatswirtschaftlichen Sektors der Volkswirtschaft [...] allgemein zunehmen müßten«.¹⁷⁴ Denselben Zusammenhang erkannte Schumpeter, doch glaubte er 1919 noch voraussehen zu können, daß die staatliche Formierung des Kapitalismus auf längere Sicht wieder zurückgehen werde.

An dieser Auffassung von der Instabilität oder der beschränkten Lebensdauer des organisierten Kapitalismus sollte Schumpeter fortan festhalten. War im Imperialismus-Aufsatz von 1919 zumindest die Möglichkeit einer künftigen vollen Entfaltung des Wettbewerbskapitalismus offengehalten worden, so löste Schumpeter 1920 die Ambivalenz seiner früheren Aussagen durch das deutliche Bekenntnis zu der Ansicht, der Kapitalismus werde, wenn auch nicht notwendig, so doch mit steigender Wahrscheinlichkeit in den Sozialismus hinüberwachsen. Der Aufsatz »Sozialistische Möglichkeiten von heute«,¹⁷⁵ in dem er diese These zum ersten Mal entwickelt, nimmt Ideen auf, die schon seit Jahren im Gespräch waren, nicht zuletzt in der Revisionismusdebatte der Sozialdemokratie; sein unmittelbarer Hintergrund war jedoch zum einen Schumpeters Verwicklung in die Tagespolitik der Umbruchperiode, zum anderen seine Beteiligung an der Diskussion um die grundsätzliche Funktionsfähigkeit sozialisti-

167 Schumpeter, *Theorie*, S. 102.

168 Joseph A. Schumpeter, Eugen von Böhm-Bawerk, in: *ders.*, Dogmengeschichtliche und biographische Aufsätze, S. 82–99, hier S. 93.

169 Joseph A. Schumpeter, Die Krise des Steuerstaates [1918], in: *ders.*, Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 1–71, hier S. 22.

170 Schumpeter, *Zur Soziologie der Imperialismen*, S. 132.

171 Ebd., S. 131 ff.

172 Dies hat richtig gesehen: Norman Etherington, Reconsidering Theories of Imperialism, in: *History and Theory* 21 (1982), S. 1–36, besonders S. 4–9; *ders.*, *Theories of Imperialism. War, Conquest and Capital*, London 1984, S. 151 ff. Einen instruktiven Vergleich Schumpeters mit einem ihm auch in manchen anderen Punkten nahen Denker unternehmen Dale L. Cramer und Charles G. Leathers, *Veblen and Schumpeter on Imperialism*, in: *History of Political Economy* 9 (1977), S. 237–255.

173 Schumpeter, *Zur Soziologie der Imperialismen*, S. 146.

174 Wolfgang J. Mommsen, *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*, 2. Aufl. Tübingen 1974, S. 87.

175 Joseph A. Schumpeter, *Sozialistische Möglichkeiten von heute* [1920], in: *ders.*, Aufsätze zur ökonomischen Theorie, S. 455–510.

scher Systeme. Als parteiloser Staatssekretär der Finanzen (d. i. Finanzminister) im ersten Kabinett Renner hatte Schumpeter im Sommer 1919 in stillschweigendem Einverständnis mit dem rechten Flügel der österreichischen Sozialdemokratie die Sozialisierungspläne von Außenminister Otto Bauer zu Fall gebracht. Zugleich hatte er sich allerdings durch seinen Plan einer Vermögensabgabe, durch die die österreichische Finanzwirtschaft saniert werden sollte, die Feindschaft der Bourgeoisie zugezogen. Politisch völlig isoliert, mußte er am 7. Oktober 1919 seinen Rücktritt erklären.¹⁷⁶

Sein Aufsatz war ein Versuch einer nachträglichen Begründung seiner Haltung in der Sozialisierungsfrage. Schumpeter erläutert zunächst, was er unter Sozialismus versteht. Die Kategorie ist für ihn eine vorwiegend wirtschaftliche: eine sozialistische Volkswirtschaft sei eine solche, »in der ein soziales Zentralorgan über alle Produktionsmittel verfügt, einen sozialen Wirtschaftsplan ausarbeitet und durchführt, bis zur Regelung der Verteilung der genußreifen Produkte an die einzelnen Bürger«.¹⁷⁷ Diese Definition erinnert in ihrer Enge und in ihrem formalen Charakter an den im Euckenschen Neoliberalismus beliebten Begriff der »Zentralverwaltungswirtschaft«. Er schließt alle humanistischen Konnotationen im Sinne des jungen Marx aus und schweigt zu der etwa zwischen Rosa Luxemburg und Lenin strittigen Frage der politischen Organisation. Er stellt das Kriterium der Verfügung über das des Eigentums an Produktionsmitteln – diese Prioritätssetzung gilt übrigens auch für Schumpeters Kapitalismusbegriff – und er setzt einen strikten planwirtschaftlichen Zentralismus voraus.¹⁷⁸ Sozialismus in diesem Sinne liegt für Schumpeter als objektive Möglichkeit in der Tendenz der Zeit, unabhängig vom Wünschen und Wollen der Subjekte.¹⁷⁹ Der Sozialismus werde sich, ohne daß es einer gewaltsamen Revolution

bedürfe, aus dem Kapitalismus hervorentwickeln. Dieser Prozeß laufe automatisch ab, aber er könne durch politisches Handeln, »Sozialisierung«, beschleunigt werden, nur dann allerdings mit der Aussicht auf Erfolg und ohne die Drohung blutiger Wirren, wenn die Verhältnisse einen gewissen Reifegrad erreicht haben würden. Dies sei in Deutschland augenblicklich bereits der Fall, noch nicht aber in Österreich. 1919 eine umfassende Sozialisierungspolitik durchzuführen, wäre mithin unverantwortlichem Abenteuerum gleichgekommen. Schumpeter argumentiert hier durchaus nicht als gesinnungsethischer Anhänger des Sozialismus, sondern als Wissenschaftler, der aufgrund seiner Analyse der sozialökonomischen Verhältnisse die Chancen des Sozialismus nüchtern und wertfrei einzuschätzen vermeint.

Zugleich verteidigt er gegen rechts die prinzipielle Möglichkeit einer sozialistischen Wirtschaftsordnung. Ludwig von Mises, der orthodoxe Vertreter der österreichischen Lehre, hatte nachzuweisen versucht, daß allein eine auf Privateigentum an den Produktionsmitteln und freiem Marktverkehr aufgebaute Wirtschaft die rationale Allokation knapper Ressourcen gewährleisten könne. Der Sozialismus sei irrational und auf Dauer nicht lebensfähig. Verbunden mit der These von der grundsätzlichen Unvereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie wurde dieses Argument zum Grundstein des radikalliberalen Antisozialismus, wie er durch von Mises' Schüler Friedrich August von Hayek weltweite Verbreitung fand.¹⁸⁰ Schumpeter verzichtete 1920 auf eine ausführliche systematische Diskussion der Mises'schen Argumente,¹⁸¹ doch deutete er seine eigene Position zumindest an. Er sah den Sozialismus als logische Konsequenz und evolutionäre Weiterentwicklung des organisierten Kapitalismus und bestritt, daß zwischen Markt und Plan ein grundsätzlicher Unterschied in Art und Grad von Rationalität bestehe. Kapitalismus und Sozialismus verbinde ein einheitlicher Prozeß der »Rationalisierung«:

»Immer übersichtlicher gestaltet er die Wirtschaft, immer vollständiger schaltet er alte wirtschaftliche und soziale Gebilde aus. In jedem Geschäftsbrief von heute kommt die Rationalisierungsarbeit von Jahrhunderten zum Ausdruck – die notwendige Vorarbeit für den Sozialismus. Ist einmal diese Entwicklung weit genug, so ist es kein Widerspruch, wenn wir sagen, daß die in den wirtschaftlichen Dingen und Denkgewohnheiten gleichsam materialisierte Zweckmäßigkeit dann durch eine Zentralleitung fortgeführt werden, ja, daß vielleicht ihre weitere Vollendung einer solchen Zentralgewalt bedürfen kann – einer Ersetzung des automatischen durch den bewußten Rationalisierungsprozeß.«¹⁸²

176 Vgl. *Eduard März*, Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913–1923. Am Beispiel der Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Wien 1981, S. 318–344; *P.G. Fischer*, The Österreichisch-Alpine Montangesellschaft, 1918–38, in: *Alice Teichova* und *P.L. Cottrell* (Hrsg.), International Business and Central Europe, 1918–1939, Leicester 1983, S. 253–264, hier S. 254. Vgl. jetzt auch die Einleitung von Wolfgang F. Stolper und Christian Seidl zu dem von ihnen herausgegebenen Band *Joseph A. Schumpeter*, Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, Tübingen 1985, besonders S. 15 ff. Schumpeters Lavieren zwischen den politischen Fronten hat ihm – nicht zu Unrecht – den Vorwurf des Opportunismus eingetragen. Karl Kraus sah seinen Sturz als Minister geradezu als ein Musterbeispiel für ein Eigentor prinzipienlosen Anpaßertums und verspottete Schumpeter als einen Mann, »der mehr Gesinnungen hatte, als zum Vorwärtskommen nötig war«. *Karl Kraus*, Die allerletzten Tage der Menschheit, in: Die Fackel 521–530 (Febr. 1920), S. 158.

177 *Schumpeter*, Sozialistische Möglichkeiten, S. 458.

178 Eine gute Kritik an Schumpeters Sozialismusbegriff findet sich in der Einleitung von *Tom Bottomore* zur neuen englischen Ausgabe von *Schumpeter*, Capitalism, Socialism and Democracy, 5. Aufl. London 1976, S. ix–xiv, besonders S. xi.

179 *Schumpeter*, Sozialistische Möglichkeiten, S. 462.

180 Die Debatte wird skizziert bei *Hutchison*, Review, S. 298 ff.; *März*, Joseph Alois Schumpeter, S. 51 ff.; *Claudio Napoleoni*, Grundzüge der modernen ökonomischen Theorie, Frankfurt/M. 1968, S. 102 ff. Zu v. Mises vgl. vor allem *Claus-Dieter Krohn*, Wirtschaftstheorie und politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918–1933, Frankfurt/M. 1981, S. 33–38.

181 Er holte dies nach in *Schumpeter*, Capitalism, S. 167 ff.

182 *Schumpeter*, Sozialistische Möglichkeiten, S. 466 f.

Die zentrale Funktion in einer dynamischen Wirtschaft, die Innovation, sei bereits vom individuellen Unternehmer auf die großen wirtschaftsbürokratischen Organisationen übergegangen; der technische Fortschritt vollziehe sich »von selbst« und sei »zu einer Sache systematisch getriebener Wissenschaft geworden.«¹⁸³ Die Sozialisierung im Sinne von beschleunigter Herbeiführung des Sozialismus sei also genau das Gegenteil dessen, wofür von Mises sie halte: nicht ein Rückfall in Irrationalität, sondern ein Phasenwechsel in einem kontinuierlich fortschreitenden Rationalisierungsprozeß. In seinem Aufsatz von 1920 ging Schumpeter allerdings noch nicht so weit wie später, als er »the superior rationality of the socialist plan« nicht nur für möglich, sondern sogar für erwiesen hielt,¹⁸⁴ nicht ohne allerdings davor zu warnen, daß ein seiner Logik nach rationales System von den Menschen, die es bedienen, durchaus ineffizient und irrational geführt werden könne.

Schumpeter ist von der Mises-Hayek-Richtung als Kollektivist in Acht und Bann getan worden. Max Weber hingegen wurde in ihrem bekanntesten Manifest als Bundesgenosse begrüßt.¹⁸⁵ Der greise von Mises hat in seinen Memoiren Max Weber, mit dem er in dessen kurzer Wiener Zeit befreundet gewesen sei, als einzigen von seiner erbarmungslosen Verhöhnung der deutschen Sozialwissenschaft in Kaiserreich und Weimarer Republik ausgenommen. Er allein sei keiner von den »charakterlosen Schwachköpfen« und »größenwahnsinnigen Monomannen« gewesen,¹⁸⁶ die damals die Szene beherrscht hätten. Wie immer es mit den persönlichen Beziehungen bestellt gewesen sein mochte – Max Weber stand dort auf Seiten der Mises-Partei und im schärfsten Widerspruch zu Schumpeter, wo er die Zwangsläufigkeit des Sozialismus bestritt.¹⁸⁷ Auch war er, wie Mommsen erläutert, der Ansicht, »daß der Kapitalismus allen anderen bekannten Wirtschaftsformen weit überlegen sei, weil allein er alle ökonomischen Operationen auf rein formaler Grundlage zu rationalisieren vermöge.«¹⁸⁸ Doch weicht er von Ludwig von Mises mindestens in zwei wichtigen Punkten ab. Erstens teilte Weber nicht dessen Meinung, daß eine sozialistische Wirtschaft *prinzipiell* funktionsunfähig und daher nicht realisierbar sei. Zweitens ließ er sich nie zu einer frohgemuten Affirmation des Kapitalismus hinreißen: seine Einsicht in »die grundlegende und letztlich unentrinnbare Irrationalität der Wirtschaft«,¹⁸⁹ eine

sämtliche ökonomischen Organisationsformen umschließende Irrationalität, die sich aus den niemals zu lösenden Spannungen zwischen formaler und materialer Rationalität ergibt, verbot es ihm, ein letztes ordnungspolitisches Werturteil zu fällen.

Im Unterschied zu Max Weber sah Schumpeter die politische und soziale Entwicklung in seiner Gegenwart nicht an Idee und Wirklichkeit des Nationalstaates gekettet. Keine von Webers Äußerungen dürfte ihm fremder gewesen sein als die Freiburger Antrittsrede. Seine ökonomische Theorie greift Anregungen der verschiedensten Spielarten der Neoklassik bis zum amerikanischen Institutionalismus und zur deutschen historischen Schule auf. Sie war schon in ihrer Genesis kosmopolitisch und wurde nie in ihrem Gehalt eine *Nationalökonomie*. Auch war es nicht ihre Aufgabe, die politische Führung individueller Nationalstaaten zu beraten. Schumpeter ging weit über Webers Werturteilspostulat hinaus, wenn er dem Wissenschaftler über seine Privatmeinung hinaus jeden Versuch, kraft seiner geistigen Autorität öffentlich zu wirken, streng verwies. Nichts war ihm mehr zuwider als enge Parteistandpunkte; aber auch den Gelehrten, der den mittleren common sense seiner Gesellschaft verkündete, traf sein Tadel. An Alfred Marshall mißfiel ihm »das Predigen der Moral des victorianischen Zeitalters, gewürzt mit Benthamismus, das Predigen von Mittelstandsidealen ohne Glanz und Leidenschaft.«¹⁹⁰ John Maynard Keynes verdächtigte er eines engherzigen britischen Patriotismus, und seine praktischen Vorschläge hielt er für weithin verantwortungslos.¹⁹¹ Mehr persönlichen Respekt hatte er vor Schmollers Versuch, sich auf den Standpunkt des sozialen Ganzen zu stellen. Aber er hielt eine solche Haltung für illusionär. Der Fachmann könne allenfalls technischen Rat erteilen und die Folgen spezifischer wirtschaftspolitischer Maßnahmen prognostizieren.¹⁹² Als der Finanzminister Schumpeter 1919 für eine Vermögensabgabe eintrat, so deshalb, weil er sie für ökonomisch notwendig, nicht weil er sie für politisch wünschbar hielt. In seinen politischen Ansichten, soweit wir sie kennen, ging Schumpeter niemals mit nationalistischen Mehrheitsmeinungen konform. Im Ersten Weltkrieg sympathisierte er mit den Westmächten und war gegen Kriegsende an dem fehlgeschlagenen Versuch Kaiser Karls und des Hof-

183 Ebd., S. 467.

184 Schumpeter, *Capitalism*, S. 196.

185 Friedrich A. v. Hayek (Hrsg.), *Collectivist Economic Planning: Critical Studies on the Possibilities of Socialism*, London 1935, S. 34 (editor's introduction).

186 [Ludwig v. Mises], *Erinnerungen von Ludwig v. Mises*, hrsg. von Margrit v. Mises, Stuttgart 1978, S. 43 und S. 68.

187 Mommsen, *Max Weber und die deutsche Politik*, S. 112.

188 Wolfgang J. Mommsen, *Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte*, Frankfurt/M. 1974, S. 172.

189 WuG⁵, S. 60.

190 Joseph A. Schumpeter, Alfred Marshalls »Principles«: eine Würdigung nach einem halben Jahrhundert, in: *ders.*, *Dogmenhistorische und biographische Aufsätze*, Tübingen 1954, S. 285–303, hier S. 298.

191 Joseph A. Schumpeter, John Maynard Keynes, 1883–1946, in: ebd., S. 304–335, hier S. 317f.

192 Schumpeter, Gustav v. Schmoller, S. 150ff. Vgl. auch Schumpeters gelegentliche Hinweise auf die Grenzen der Wissenschaft in den Kolumnen, die er in den zwanziger Jahren für Gustav Stolpers »Deutschen Volkswirt« schrieb, etwa: Lohnpolitik und Wissenschaft [1928/29], in: Schumpeter, *Aufsätze zur Wirtschaftspolitik*, S. 185–192, bes. S. 185f.

zirkels beteiligt, einen Separatfrieden für Österreich zu erwirken.¹⁹³ Während des Zweiten Weltkriegs widersetzte er sich der Außenpolitik seiner Wahlheimat Amerika, auch wenn ihn dies das Wohlwollen selbst guter Freunde kostete.¹⁹⁴ Weder galt der Nation seine politische Sympathie, noch wählte er sie zur Bezugseinheit seiner wissenschaftlichen Analysen.

Weniger als Max Weber war Schumpeter an den Fragen von Bürokratie und Bürokratisierung interessiert. Gewiß war er ein Anwalt politischer Führerschaft und ebenso wie Weber ein Bewunderer Gladstones. Führerschaft war ihm jedoch nicht das plebiszitär zu untermauernde Gegenprinzip zur Herrschaft bürokratischer Apparate. Die Wählermassen ebenso wie die politischen »Maschinen« waren dazu da, vom herausragenden Individuum manipuliert und unter seinen Willen gezwungen zu werden.¹⁹⁵ Schumpeter war optimistisch, daß dies gelingen könnte. Wie Weber wies auch er dem Parlament als Hauptaufgabe die Heranbildung und Auswahl politischer Führer zu. Aber sein Konzept von Politik hatte als Achse eher die manipulativ erzeugte Einheit von Führer und apparathaft organisierter Gefolgschaft als den Dualismus von Führung und Demokratie. So konnte ihn auch der Sozialismus weniger schrecken. Es war für ihn vorstellbar, daß eine sozialistische Gesellschaft dergestalt verfaßt sein könnte, daß »human material of supernormal quality«¹⁹⁶ an die Schalthelme der Macht gelangen würde. Dazu war nicht mehr nötig, als daß technische Verfahrensweisen zur Auswahl der Stärksten und Klügsten gefunden würden, »that a method of selection of managerial positions be adopted which is based upon fitness and does not differentiate against the ex-bourgeois«¹⁹⁷. Sozialismus könne gleichmacherisch sein, doch liege dies nicht in seinem Prinzip begründet. Schumpeter sah die Bürokratisierung weder für den Kapitalismus noch für den Sozialismus als ein unentrinnbares Verhängnis. Starken Persönlichkeiten würde es unter günstigen Umständen immer gelingen, die Verwaltungsmaschine ihren Zielen gefügig zu machen. Schumpeter, anders als Weber, hielt am grundsätzlichen *Mittel*charakter der Bürokratie fest. Max Webers Vision der alles erstickenden Apparate war ihm fremd.

Schumpeter und Max Weber begriffen den Individualunternehmer als dynamische, kämpferische, die Routine durchbrechende Kraft; beide sahen ihn als

193 Vgl. *Gottfried Haberler*, Joseph Alois Schumpeter, 1883–1950, in: *Seymour E. Harris* (Hrsg.), *Schumpeter: Social Scientist*, Cambridge (Mass.) 1951, S. 24–47, hier S. 151; *Christian Seidl*, Joseph Alois Schumpeter: Character, Life and Particulars of his Graz Period, in: *ders.* (Hrsg.), *Lectures on Schumpeterian Economics*, S. 187–205, hier S. 202–204.

194 Vgl. *Herbert Kirsch*, Joseph Alois Schumpeter, in: *Journal of Economic Issues* 13 (1979), S. 141–157, hier S. 152.

195 *Schumpeter*, *Sozialistische Möglichkeiten*, S. 480f.; *ders.*, *Capitalism*, S. 282f.

196 *Ebd.*, S. 204.

197 *Ebd.*, S. 205.

den Träger des Rationalisierungsprozesses und beide erkannten, daß paradoxerweise der Erfolg eben dieses Prozesses bewirkte, daß die Tage des *entrepreneurs* gezählt waren. Aber sie zogen daraus unterschiedliche Schlußfolgerungen, die selber wieder, sieht man genauer hin, auf Unterschiede in den Prämissen zurückzuführen sind. Für Weber blieb wirtschaftliche Dynamik an die Existenz einer marktwirtschaftlich orientierten Unternehmerschicht geknüpft.¹⁹⁸ Für Schumpeter, der diese Dynamik genauer untersucht hatte und der obendrein die Erfahrung der Zwischenkriegszeit verarbeiten konnte, war eine Übertragung der Unternehmerfunktion auf den von Managern geleiteten bürokratischen Großbetrieb möglich. Wie für Weber die kapitalistische Motivation, vermittelt über den Prozeß der Konkurrenz, auch dann noch wirksam war, nachdem sie sich von ihrem Ursprung in der protestantischen Berufsethik gelöst hatte, so konnte sich für Schumpeter die innovative Funktion des wagemutigen Pioniers in die mit wissenschaftlichen Methoden vorangetriebene Produktivkraftentwicklung innerhalb des Großbetriebs transfigurieren. Nicht die Unternehmerfunktion als solche, sondern die *individualistisch verstandene* Unternehmerfunktion verlor ihre Bedeutung.¹⁹⁹ So ist es denn folgerichtig, daß Schumpeter nicht die von Weber prognostizierte Stagnation des Kapitalismus erwartete. Kapitalismus sei seinem Wesen nach und in *jeder* seiner Erscheinungsformen ein zwar in Maßen zu bremsender, aber niemals ganz anzuhaltender Prozeß »schöpferischer Zerstörung«. »Capitalism then, is by nature a form or method of economic change and not only never is but never can be stationary«.²⁰⁰ Hier folgt Schumpeter Marx, nicht Weber. Er folgt auch der modernen Theorie des Monopols, die keineswegs zu stagnationstheoretischen Konsequenzen führen muß. Schumpeter geht schließlich so weit, den auf imperfekten Märkten operierenden Großkonzern als »the most powerful engine« des Prozesses der schöpferischen Zerstörung zu bezeichnen. »In this respect, perfect competition is not only impossible, but inferior, and has no title to being set up as a model of ideal efficiency«.²⁰¹ Zu einer Zeit, als Keynes auf die Selbstbremsung des Kapitalismus hinwies und einige seiner Anhänger dies zu einer Theorie der Stagnation fortentwickelten (in der Webers »Bürokratisierung« allerdings kaum eine Rolle spielt), unterstrich Schumpeter emphatisch die fortdauernde Dynamik des Kapitalismus in der Epoche seiner »Vertristung«. Webers und Schumpeters Prognosen für die wirtschaftliche Zukunft des Kapitalismus waren diametral entgegengesetzt.

Trotzdem prophezeit Schumpeter das bevorstehende Ende des Kapitalismus. Wie kommt er dazu? Abermals zeigt sich ein Unterschied zu Weber: Die tödliche Gefahr für den Kapitalismus liegt nicht in einem Gegenprinzip – weder in der

198 Vgl. *David Beetham*, *Max Weber and the Theory of Modern Politics*, London 1974, S. 82f.

199 Dies ist z. B. richtig gesehen worden bei *Napoleoni*, *Grundzüge*, S. 84.

200 *Schumpeter*, *Capitalism*, S. 82.

201 *Ebd.*, S. 106.

Bürokratisierung noch im revolutionären Umsturz –, sondern in ihm selber. Hier scheint Schumpeter mit Marx konform zu gehen, der ebenfalls den Kapitalismus an seinen inneren Widersprüchen scheitern sah. Aber er macht nun die überraschendste und problematischste Wende, die wir bei ihm finden. Der Kapitalismus stirbt an seinem Erfolg; dieser Erfolg untergräbt seine eigenen *soziokulturellen* Existenzbedingungen. Ein faszinierendes Argument, aber eines, das nicht nur an dem von Tom Bottomore konstatierten Widerspruch zu den Tatsachen krankt.²⁰² Das Argument zeugt für die zu seiner Zeit beispiellose Breite von Schumpeters Denken, aber es ist auch eine Kapitulation des Ökonomen Schumpeter vor seinen eigenen Standards wissenschaftlichen Argumentierens. Marx' Zusammenbruchsthese mit ihrem ökonomischen Unterbau hatte versucht, Aufstieg und Fall des Kapitalismus wenn nicht monokausal, so doch einheitlich zu erklären. In dieser Verbindung von Einfachheit in den Grundprinzipien mit unendlich mannigfaltiger Ausgestaltung im analytischen Detail lag für Schumpeter die nur noch bei Léon Walras ähnlich erreichte theorieästhetische Vollkommenheit des Marxschen Systems. Schumpeter führt nun – und es ist vielleicht kein Zufall, daß er dies *allein* in seinem einzigen nicht fachwissenschaftlichen Buch tut²⁰³ – gleichsam wie aus dem Zylinder nicht-ökonomische Zusatzklärungen ein: die Erosion der »protective strata«, die Feindseligkeit der Intellektuellen usw.²⁰⁴ Der Verfasser der »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« versagt sich eine ökonomische Deutung der Zukunft des Kapitalismus.

Fragwürdig wäre es, eine argumentative Einheit des Schumpeterschen Werkes herbeiinterpretieren zu wollen. Gleichwohl lassen sich Verbindungen zwischen Schumpeters Ökonomie und seiner Kultursoziologie zeigen. Schon in der »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung« war Schumpeter von seinem rein ökonomischen Gedankengang abgewichen und hatte den Unternehmer als soziokulturellen Typus charakterisiert. Er selber sprach auch von »Lebensform« und Typus der »Mentalität«.²⁰⁵ Wie jede »Produktionsweise« so schafft sich auch die kapitalistische Lebensformen und mentale Typen, die ihr entsprechen. Der Soziologe Schumpeter war durchaus an der Frage der »Lebensführung« interessiert, die, wie Wilhelm Hennis gezeigt hat, eine wichtige Rolle bei Max Weber spielt.²⁰⁶ Die »Kulturprobleme« des Menschen haben ihn beschäftigt und ihm Anlaß zu einigen seiner suggestivsten Passagen gegeben. Sie standen freilich

202 Vgl. Tom Bottomore, *The Decline of Capitalism Sociologically Considered*, in: *Arnold Heertje* (Hrsg.), *Schumpeter's Vision. »Capitalism, Socialism and Democracy after 40 Years*, Eastbourne 1981, S. 22–44, hier S. 26 ff.

203 *Kirsch*, Joseph Alois Schumpeter, S. 151.

204 *Schumpeter*, *Capitalism*, S. 131 ff.

205 *Schumpeter*, *Zur Soziologie der Imperialismen*, S. 121.

206 *Wilhelm Hennis*, Max Webers Fragestellung, in: *ZfP* 29 (1982), S. 241–281, besonders S. 263.

nicht im Mittelpunkt seines Denkens; er hat sie nicht wie Weber ethisch vertieft. Seine Gegenposition zum Menschenbild des *homo oeconomicus* hat er nicht zu einer expliziten Anthropologie ausgebaut. Sollte man Schumpeters »Thema« nennen, so wäre es vermutlich dieses: Wie läßt sich die Dynamik des Kapitalismus *wissenschaftlich* erklären? Diese Frage leitet sowohl seine eigenen thematischen Untersuchungen als auch seine unablässige theoriegeschichtliche Reflexion. Trotzdem ist das Bild vom *reinen* Ökonomen Schumpeter korrekturbedürftig. Eine seiner untergeordneten, aber keineswegs marginalen Fragestellungen war die nach den Auswirkungen ökonomischen Wandels auf die Lebenspraxis der Menschen. Was, zum Beispiel, widerfährt ihnen im Kapitalismus?

»Losgelöst nun von der festen Regelung der früheren Zeit, von dem Milieu, das sie jahrhundertlang fesselnd und schützend umgeben hatte, von all den alten Assoziationen des Dorfs, der Herrschaft, der angestammten Genossen, oft sogar der weitem Familie, losgelöst von den jahraus, jahrein und von der Kindheit bis zum Alter konstanten Dingen – Werkzeugen, Häusern, Gegenden –, losgelöst namentlich vom Boden, auf sich selbst gestellt, in die Logik des Gelderwerbs verwoben, bloße Tropfen im Meer des großindustriellen Lebens, hineingepeitscht in die Notwendigkeit zu konkurrieren, frei von der Kontrolle alter Anschauungen und von dem Druck der Institutionen und Organe, die in Dorf und Schloß und Zunft diese Anschauungen lehrten und vertraten, der alten Welt entrückt und am Werk sich für sich selbst eine neue zu bauen – spezialisiert und mechanisiert –, mußten alle diese Typen demokratisiert, individualisiert und rationalisiert werden. Demokratisiert weil das Bild fortwährenden Wechsels, das das industrielle Leben bot, an die Stelle des Bildes zeitgeheiliger Machtstellungen trat. Individualisiert, weil subjektive Gestaltungsmöglichkeiten die Stelle der objektiven Gegebenheiten einnahmen. Rationalisiert, weil die Labilität aller ökonomischen Positionen ihre Erhaltung von ununterbrochener, bewußt rationalistischer Entschlußfassung abhängig macht und diese Abhängigkeit scharf hervortreten ließ. Zum wirtschaftlichen Rationalismus erzogen, ließen die Leute kein Lebensgebiet unrationalisiert, stellten sie Alles an sich, der sozialen Struktur, dem Staat, den Herrschenden kritisch zur Rede. Die Spuren dieses Prozesses sind allen Seiten der modernen Kultur eingegraben. Er erklärt den Grundzug ihres Charakters.«²⁰⁷

Und dann im Schmoller-Essay, diesem meisterlich subtilen Text, mit dem Schumpeter 1926 seine Kollegen verärgerte, die den größten Wirtschaftstheoretiker deutscher Sprache im Jahre zuvor gerade deswegen auf einen Bonner Lehrstuhl geholt hatten, um seine Schützenhilfe zum Sturm auf die Ruinen der Historischen Schule zu gewinnen:²⁰⁸

»Und das hat eine Folge, welche man heute allerdings noch nicht wahrnehmen kann, wenn man etwa den französischen Bauern oder den deutschen Gutbesitzer oder den mittleren »Fabrikanten« aller Länder betrachtet: diese Typen halten Hof und Gut und Fabrik und Familienhaus und die ererbte Lebensform mit eisernem Griff. Aber wo vollentwickelter

207 *Schumpeter*, *Zur Soziologie der Imperialismen*, S. 121 f.

208 Vgl. dazu *Krohn*, *Wirtschaftstheorie*, S. 133 f.

Kapitalismus lange genug seine Arbeit getan und seine Menschen geformt hat, wo Tradition atrophisch geworden ist, da läßt dieser Griff nach. Da hat der Unternehmer arationale Liebe vielleicht für seine Arbeit, seinen Erfolg, seine Probleme, aber nicht mehr für die konkreten Mauern einer konkreten Fabrik oder für ein konkretes Stück Land. Die einzige Sache, zu der er als Produzent eine wirkliche persönliche Beziehung hat, ist sein Schreib-tisch. Analog steht es mit der privaten Lebensgestaltung. Schloß und Palast werden zu unzweckmäßigen, materiell und psychisch unverhältnismäßig belastenden Lebensformen, das private Heim bedeutet nicht dasselbe wie ehemals. Für den modernen Unternehmer ist tunlichst großes Vermögen und Einkommen vor allem ein Index des Erfolges, in welcher Funktion aber beides durch andere Momente ersetzbar ist. Der wahre Sinn großzügigen Greifens nach Reichtum liegt aber in der Idee, ein privates Reich zu schaffen, das nach eigenem Willen gestaltet werden und eine Dynastie begründen kann. Diese Idee wird immer weniger realisierbar und damit stirbt die Energie ab, die darauf gewendet wurde, oder sie wendet sich anderen Zielen zu. Es bleibt nur ein rationalisiertes Streben nach Bedarfsdeckung übrig von all dem, was oft übermächtiger, irrationaler, Impuls war.«²⁰⁹

Inwieweit sich hier Spuren und Einflüsse zeitgenössischer Soziologie und Kulturkritik finden, möge offenbleiben. Hier geht es um den systematischen Ort solcher Überlegungen. Der Schlüsselbegriff ist Rationalisierung. Sie beschreibt Schumpeter in durchaus weberianischen Tönen. Akzeptiert man Wolfgang Schluchters Interpretation, daß Weber die Analyse des Kapitalismus in die des Rationalismus überführe und erweitere,²¹⁰ so wird im Kontrast klar, daß Schumpeter umgekehrte Prioritäten setzt. Sein *primum movens* ist, wie bei Marx, die ökonomische Dynamik des Kapitalismus, die eine »superstructure«²¹¹ hervorbringt, welche u. a. durch eine rationalistische Lebensführung und die Entzauberung der Welt – vom Heiligen Gral zur Börse – gekennzeichnet ist. Rationalisierung ist mithin ein abgeleiteter Prozeß. Daß Schumpeter die Kultur des Kapitalismus mit »its utilitarianism and the wholesale destruction of Meanings«²¹² persönlich verabscheute und den aristokratischen Lebensformen selbst noch in der Verfallsgestalt des unternehmerischen Partial-Helden nachtrauerte, tut nichts zur Sache; er hat es seinen nostalgischen Gefühlen nicht erlaubt, seine Analysen einzufärben. Der Kapitalismus und mit ihm der Rationalisierungsprozeß und seine kulturellen Parallelerscheinungen schreiten unaufhaltsam voran. Nun ist jedoch, und hier liegt Schumpeters Pointe, der Kapitalismus nur so lange lebensfähig, wie sein kultureller Überbau vorkapitalistische, »irrational« Reste in sich bewahrt.²¹³ Diese Reste werden durch den Entwicklungsprozeß aufgerieben.

209 Schumpeter, Gustav v. Schmoller, S. 161 f.

210 Wolfgang Schluchter, Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte, Tübingen 1979, S. 18 ff.

211 Schumpeter, Capitalism, S. 121.

212 Ebd., S. 129.

213 Auf ähnliche Überlegungen bei Daniel Bell und Jürgen Habermas weist hin: Karl Achan, Schumpeter – the Sociologist, S. 165.

Der Kapitalismus wird keineswegs von einem mit der Basis entzweiten Überbau her zu Fall gebracht, sondern dadurch, daß Kultur überhaupt verschwindet. Die Intellektuellen sind die Totenvögel dieses Kulturverlusts. Der Kapitalismus reduziert *im Laufe seiner Entwicklung* die Welt auf pure ökonomische Rationalität. Diese nun wird im Sozialismus aufgehoben (so wie Schumpeter ihn versteht). Der Sozialismus ist die völlige rationale, die endgültig entzauberte Welt.